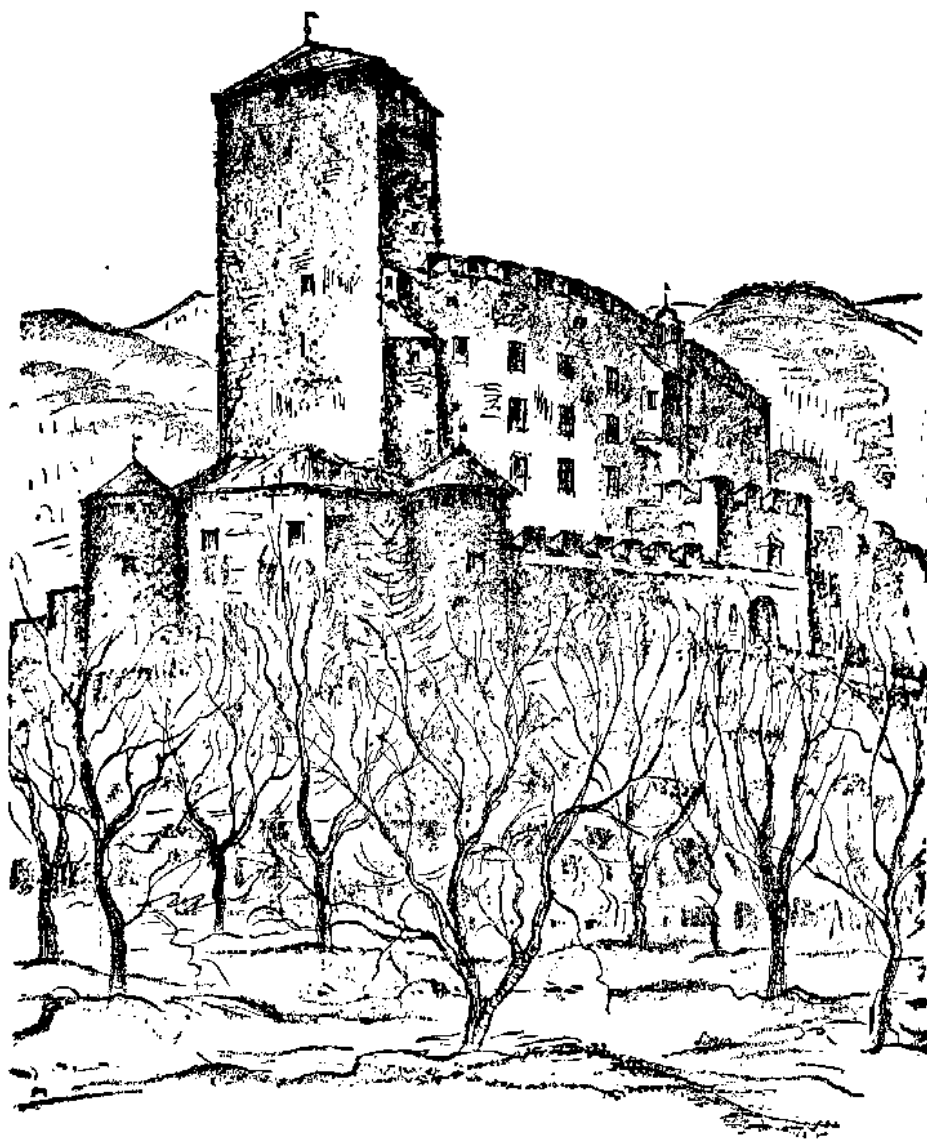


# Öffentliche Heimatblätter



6. Jahrgang 1929.

Heft 5/6.

**Redaktion:** Schelstleiter Andrae Biller, Lienz. Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der „D. S.“ in Lienz, Osttirol, Postfach 22.

**Verwaltung:** Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Tiroler Nachrichten“, Lienz, Postfach 22.

**Bezugspreise:** Jahresabonnement (6 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Tiroler Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 12 Schilling. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Tiroler Nachrichten“ bezogen werden. Anzeigen haben in den „Osttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

## Zeiger:

Von der Ungertheilten Drei Einigkeit. (aria: Demtetta wir dich greichen.)

Das k. k. salzburgische Pfleger- und Landgericht Lengberg. Von Karl Maister, Anras.

Unsre Liebe Frau in Wsch. Von E. Angerle.

Ausgewanderte Osttiroler Kunst-Werke. Von Dr. Franz Unterkircher.

Dr. Josef Staller, ein Matreier Gottesgelehrter (1828—1899). Skizze von Josef Rugler, Leisach.

Zur Sammlung heimatkundlichen Stoffes.

Das Rößlerle. (1256—1294.) Von M. Emilia Jesser, D. P.

Viehseuchen in aller Zeit. Von Karl Maister, Anras.

Das schwarze Pferd. Eine Sage von Mathias Gieber, Kals.

# Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Lienz (Bauernheim)

ist pupillarsicher wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern u. Kauttionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Ver-  
bandreg. G. m. b. H. Innsbruck,

Niederlassung Lienz, (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur beizumöglichen Veranlagung (bei gebundenen Einlagen ist

nach Grösse und Crlagsdauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinnscheinen (Kupons) und verlosenen Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anmeldungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Fortgeld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungs-Scheine und neue Zinnscheinebogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertsachen in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mässige Gebühren.

## Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Lienz (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtl. Bankgeschäfte besorgt.

# Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Tiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

6. Jahrgang.

Heft 5/6

## Von der Unzertheilten Drei Einigkeit. (aria Demetig wie Dich griesen.)

1.

Durch den sych alles röget, o dreimohl großer Gott:  
Den Himmel der bewöget, wir seint nur Staub und  
Koth: Du vor der Zeit bist größten:  
O Schöpfer außersäßen:

Wir halten dein Geboth.

2.

Kein aufang ist zu söhen der Höchsten Majestät:  
sy wirt auch nit vergehen, die schenfte Morgenröth:  
durch dich die Son und Sternen:  
Beglänzen Uns von fernem:  
Stehn auf und gehn zu Bät:  
Stehn auf und gehn zu Bät:

3.

Wan Himmel Und die Erden, das große Haus der  
Welt:  
Entlich zu nichten werden, wie es die Schrift vermeld:  
wirt noch dein Wäßen bleiben:  
wer han es genug beschreiben:  
O wunderlanges felt.

4.

Es gibt hier keine schranken, nur welt weit fort:  
Zu schwach seint die gedanken, man hombt an  
keinen Orth:  
Hier ist dein Zihl gesözet:  
der sych sych selbst verlözet:  
Hier helfen deine Wörth.

5.

Drey Einem gleich gepöhret, ohn Unterschildt die Ehr.  
Ob einer schon dreyföhret. Es ist doch nur ein Her:  
Hier ist Herrschaffen heinert:  
Und es ist doch nur einer:  
Nach der perimten Lehr:

6.

Sed ist Uermößen mit Ewigkeit berrendt:  
Von deinem Wunder größten, man auch die Allmacht  
kenndt:

Ein Gott und drey Verjöhen:  
geziert mit gleichen Ehronen:  
Zu uns die Augen wendt:

7.

Der Vater hombt von Eheimem, vom Vater hombt  
der söhn:  
Der Geist von zweien, nicht Einer, drey haben glei-  
chen Ehron.

O gott, nicht auß zu grinten:  
Ein aber ist zu finden.  
der glaub verglegt uns schon.

8.

Christus hat aufgeschloßen, das heilig Himmelreich:  
fir uns das Blut vergossen, ist Mensch und gott  
zu gleich:

Maria wahr erhoren:  
den sy der welt gepöhren:  
Christus von uns nicht wecht:

9.

Du wirht uns alle richten, an jenem großen Tag:  
Die Herzen wir verpflichten, entfliehn die schwere  
blag:

O Einigkeit in dreyen:  
Erhöre unser schreten  
der Feinden Siemen schlag:  
Du hast den Tottes Pfeillen, den Bogen abge-  
spannt:  
Du hanst die Wunden heillen, gibst etnen böhren  
Stand:

Wider des Chrieges wäter:  
Sen auch unher Erböter:  
Die Buß zu dir uns manndt.

Dem handschriftlichen Lieberbuches des J. Unt, Goll zu Anras.

# Das k. k. salzburgische Pflege- und Landgericht Lengberg.

Von Karl Matzer, Unras.

## IV. Kirchliche Verhältnisse.

„Es ist kaum ein Pflagericht, das nicht mehrere Kreuztrachten oder Kirchspiele enthielte, wie Lengberg, das nur eine Kreuztracht, oder Kirchspiel ausmacht, nämlich unter der damaligen Pfarre Nikolsdorf. Uebrigens ist es merkwürdig und sicher auch nicht ohne Vorteil, daß kein diesgerichtlicher Untertan auswärts eingepfarrt, oder einer anderen Kirche zugewiesen worden ist, daß sich auch die geistliche Jurisdiction eben so weit als die weltliche erstreckt, wodurch die Absicht der Gesetze, da sie beide Behörden immer gleich wirksam verbinden, auch sicher am leichtesten erreicht werden können. Hinwieder ist auch kein einer auswärtigen weltlichen Jurisdiction unterständiger Untertan hieher eingepfarrt, was dieselben Vorteile hat und die Geistlichkeit von dem Einfluß fremder Gesetze und temporärer Verfügungen befreit.“ (W.)

In alter Zeit gehörte der heutige Pfarrbezirk Nikolsdorf zur Pfarre Irtschen in Kärnten. Tinkhauser schreibt (I. Bd. S. 599): Eine Kirche mag hier schon in grauer Vorzeit bestanden haben, aber die Seelsorge wurde Jahrhunderte lang vom Pfarrer zu Irtschen in Kärnten ausgeübt. Da Irtschen 2 1/2 Stunden von Iggelsdorf entfernt liegt, so hielt der Pfarrer wenigstens schon im 14. Jahrhundert dahier einen Vicar oder exponierten Cooperator. Diese Erpöfistur wurde auf Bitten des Pfarrers Lentwein vom Erzbischof Ortolf i. J. 1363 in eine ordentliche Curatie (beständiges Vicariat) mit Investitur umgewandelt (die Urkunden sind gegeben zu Salzburg am 15. und 16. Oktober 1363). Der Vicar erhielt pfarrliche Rechte, die bisher üblichen Gefälle von seiner Gemeinde und ein bestimmtes Maß Getreide vom Pfarrer in Irtschen; dieser aber behielt sich das Präsentationsrecht und den Zehent vor, wofür er noch heutigen Tages ein Bestimmtes in Geld erhält. Ueberdies bezog er von der Iggelsdorfer Pfarre St. Chrysanthus seit 1734 eine jährliche Rente von 100 fl. zur Erhaltung eines Cooperators in Irtschen. Ueber die Anstellung eines eigenen Pfarrers und den Zehent des Irtschener Pfarrers in Nikolsdorf erzählt das Visitationsprotokoll vom 1676 folgendes:

„Bericht, warumb vor Zeiten die Untertanen in dem Gericht Lengberg einem Pfarrer zu Irtschen den Garbenzehent auf dem Fesdl haben ausgeworffen jekund aber in Geld in die S. Stephani (26. Dezember) jährlich geben 55 fl. 7 kr. Es ist vor vielen Jahren, da das Gericht Lengberg noch unter dem Landesfürsten von Kärnten gehörig gewesen war, brünftig gewesen, daß ein Pfarrer zu Irtschen einen eigenen Kaplan gehalten, denselben alle Sonn- u. Festertage gen Iggelsdorf den Gottesdienst zu verrichten, schicken müssen. Einmal hat es sich begeben, daß ein Bauer zu Nörsach mit einem Fuder heimgefahr-

ren und Herr Pfarrer zu ihm, Bauer, auf der Straßen kommen, und bezigen (den Bauer geziehen), er, Bauer, habe ihme, Pfarrer, den Zehent unrecht ausgeworffen, und das Fuder Garben müssen aufbinden, wiederum von neuen zählen, festlich aber der Bauer gerecht erfunden worden, sich nachmals der Bauer über den Pfarrer erzürnet, den Wispbaum genommen, darmit man das Fuder bindet, Herr Pfarrer zu todt geschlagen. Nach solcher laudiger Action seind die Bauern zuegefahren, haben einen eigenen Priester aufgenommen, demselben die Untertanen unter einander ein Salarium gemacht, bei welchen bisher kein Priester hat mögen bestehen, und dem Pfarrer zu Irtschen, obschon die Bauern selber einen Priester besoldeten, den Zehent jährlich geben. Von diesem Zehent, so Herr Pfarrer zu Irtschen bis dato hat eingenommen, hat er eben Priester zu Iggelsdorf (zu) geben 4 Mlg. Weizen, 5 Mlg. Gersten, 10 Mlg. Roggen und 10 Mlg. Habern; jekund und ein lange Zeit her hat ein Herr Pfarrer zu Irtschen keinen Kaplan von der Iggelsdorfer wegen gehalten, kein Steuer gen Innsbrugg, bei der Landschaft gen Clagenfurt, noch gen Salzburg niemolen geben.“ (Das Archidiaconatsarchiv in Smünd enthält noch ein Zehentregister des Pfarrers von Irtschen in Iggelsdorf von 1676 und zahlreiche Akten ab 1645, welche die fortgesetzten Streitereien zwischen dem Pfarrer und dem Vicar betreffs dieses Zehents beleuchten.)

Das Verhältnis zu Irtschen wurde naturgemäß immer lockerer; das Konsistorium hatte in den Jahren 1661 und 1672 eine Verbesserung des Einkommens angeordnet; seit dieser Zeit, wenn nicht schon seit früher, wurde auch das Vikariat vom Erzbischof, oder vielmehr in dessen Namen vom Erzpriester in Smünd frei verliehen (Tinkhauser), während früher der Pfarrer von Irtschen den Vicar anstellte. Das Patronat ging also vom Pfarrer von Irtschen auf den Erzbischof über und von diesem auf den Kammeralfondsstat, der es heute noch ausübt. (Eine Bemerkung Wernspachers kann ich — heutigen Gemeindevvertretungen zur Beherzigung — nicht unterdrücken: „Den Pfarrhof nebst den kleinen Wirtschaftsgebäuden muß die Gemeinde aus ihren Mitteln unterhalten, Grund genug zu seiner immerwährenden Baufähigkeit!“)

Als im Jahre 1788 die Pfarre Irtschen von der salzburgischen Erzdiözese getrennt und dem Bistum Gurk zugeteilt wurde, wurde das Vikariat Nikolsdorf von jedem pfarrlichen Zusammenhang mit seiner alten Mutterkirche freigemacht (Konsistor. Dekret vom 27. Febr. 1789) und bald darauf zu einer ordentlichen Pfarre erhoben. Während früher der Vicar mit der Pfarre Irtschen dem Archidiaconat Smünd unterstand (bis zur Auflösung desselben i. J. 1789), wurde nun die neue Pfarre dem 1795 gegründeten Prodekanat Windisch Matrei einver-

leibt, bis sie infolge der Territorialveränderungen 1808 an die Diözese Gurta, später an Laibach und dann wieder an Gurk und endlich 1818 an das Bistum Trizen angegliedert wurde. (Zinkhauser.)

Reihe der Seelsorger zu Nikolsdorf.

1363. Rudolph, Pfarrer. Sinnacher schreibt im V. Bd. S. 330: „Die dermalige Pfarre Iggelsdorf . . . erhielt zwar i. J. 1363 am Feste des hl. Gallus einen eigenen Seelsorger, da Ortolph, Erzbischof zu Salzburg diese Station von der Pfarre Urtschen (Urtschen) durch Heinrich, Erzpriester von Kärnten und Pfarrer in Birgen abzufördern, und einen neuen Pfarrer Rudolph einzusetzen befohl. Es scheint aber diese Anordnung nicht lange Bestand gehabt zu haben, da Iggelsdorf später wieder von Urtschen aus exurrendo versehen wurde.“ Der nächste bekannte Vikar erscheint erst

1567, Joachim Berger (Montanus); nach dem Lengberger Verfaßbuch wurde ihm am 2. September dieses Jahres ein Einfang aus dem Gemeindegroß von der Nachbarschaft zugewiesen für seine vielfältige, auch große Mühe, so er ihnen erzeigt, als er „der Nachbarschaft Würsach in ihrer großen Trübsal und gefährlichen Krankheit beigehtanden, bei Tag und Nacht, so oft sie es an ihm begehrt“. Bergers Wirksamkeit fällt in jene Zeit, da in Osttirol die Annäherung an den Protestantismus am stärksten war; der Zölibat der Seelsorger war praktisch fast völlig außer Übung, die Kommunion wurde unter beiden Gestalten gereicht, die letzte Delung wurde beinahe nicht begehrt, selbst bischöfliche Beamtete u. deren Angehörige suchten die österliche Beichtpflicht zu umgehen. Welcher Art der Konflikt war, der zwischen dem Vikar Berger und dem Lengberger Pfleger Schafmann ausbrach, ist aus den Akten im Triener Konsistorialarchiv nicht ersichtlich, die Akten erzählen nur, daß Berger „degradiert und deponiert“ werden sollte und vom Pfleger im Schlosse in Arrest gelegt worden ist, aus welchem er am 6. Juni 1580 entwichen ist.

1583, 1590 begegnet uns Pfarrer Georg Kainer.

1602 erwähnt Karabosher den Vikar Johann Knipfänger, Lienz hatte um diese Zeit (1598) einen Pfarrer dieses Namens; wenn die beiden identisch sind, kann es sich höchstens um eine strafweise Veretzung handeln.

1614 war Lorenz Wandeler Vikar (Oftt. Heimat-Bl. 1920, S. 55.)

1611, Vikar Dominikus wird entsetzt; an seiner Stelle wird eingesetzt

1611 Peter Haagen (Konsist.-Arch. Trizen). Von ihm sagt ein erzpriesterlicher Akt (15.6. 1616), er führe ein spöttisches inmutuosißches Leben mit rauffen, hadern und palgen, mit Bedrohungen mit Erschießen, zu erstechen, und ist wohl zu befürchten, daß er noch in dieser Zeit Blutvergießen anstelle. Außerdem wurde ihm auch noch anderes zur Last gelegt; weitere Akten fehlen.

1644—1658, Johann Goldner;

1659—1664, P. Blasidus Zimmer O. S. B.; von

ihm wird gelegentlich der Desregger Emigration zu reden sein.

1664—1665, Andreas Surringer (W. nennt ihn Seylinger?)

1666, Johann Verhontg;

1667—1687, Mathäus Silverius (heißt ebensooft auch Mathias!). Er erhielt das Vikariat schon im Alter von 24 Jahren! (Nach einer Notiz im Bis.-Prot. 1676 wurde er am 12. Februar 1665 installiert, also müßte der nur von W. erwähnte Vorgänger entfallen?). 1681 findet ihn der Erzpriester bisweilen faumselig; weil er einen Kranken versäumte und andere Fehler wegen wurde ihm angetragen, eine Wallfahrt in die Luggau zu machen, dort zu beichten und zu zelebrieren und dem Erzpriester ein Zeugnis des vollzogenen Befehls zu übersenden. Das Bis.-Prot. von 1687 sagt von ihm, daß er nicht mehr lange leben würde; tatsächlich starb er schon vor dem 4. Jänner 1688.

1687—1695, Bartholomäus Krasnig (Grasnig), „ein Mann von guter Lebensart und gutem Ruf“ (Bis.-Prot. 1690); 3 Jahre später wird ihm sogar das Zeugnis ausgestellt, daß in seinem Vikariate alles aufs Beste bestellt sei.

1695—1707, Wolfgang Schopf, ging 1707 in Pension; wegen Auszahlung derselben gab es Streitigkeiten mit seinem Nachfolger (Akten in Guntind).

1707—1718, Stephan Puttschnig (auch Puschnig); unter ihm wurde die Bruderschaft zu Jesus, Maria und Josef eingeführt (1717).

1718—1738, Johann Miklas.

1738—1741, Georg Joseph Graßer.

1741—1744, Franz Steinwender.

1744—1765, Johann Brandstätter.

1765—1777, Thaddäus Jud (sein Sohn des Pflugesverwalters Josef Anton Jud).

1777—1794, Wolf Josef Murauer.

1794—1810, Christian Stampfer, gest. am 29. April 1810.

1818—1839, Franz Kap. Lasser von Zollheim, geb. 9. Mai 1779 als Sohn des W. Matreier Pflegers Adam Lasser und Ursula Jud; gest. als Benefiziat in Mühlbach am 8. Mai 1855.

1839—1844, Andreas Ballhuber von Anholz, gest. 10. Feber 1844.

1844—1857, Kaspar Schäfer von Welsberg, starb als Pensionist in Lienz am 28. Jänner 1861.

1857—1878, Peter Windisch von Innsbruck, gest. 19. ? 1878.

1878—1889, Johann Bapt. Manr von Trizen, gest. 2. Juni 1889.

1889—1900, Anton Huber von Hollbruck, gest. 27. Jänner 1900.

1900—1912, Severin Winkler von Rodened. Gestorben in Trizen, 25. Juni 1923.

1912—1920, Leopold Sader von Wfers, gest. als Pensionist am 31. Mai 1925.

1921, Peter Daberto von Buchenstein; Pfarrer seit 1. März 1921.

\*\*\*

## V. Zur Volkskunde. G. Angerte.

Wie der einkleitende Abschnitt dieser Arbeit schon betonte, — Heft 6. 1927, — sind in Wernsbachers „Geographie und Statistik“ mehrere Seiten der volkskundlichen Besprechung seines Amtsbezirks gewidmet. Vieles daran ist interessant und wertvoll und dennoch scheint der Pfleger sein Völklein mehr von der Außenseite als im Kern erfasst zu haben, besonders in religiösen Belangen. Er scheint zu sehr der aufgeklärten Intelligenz jener Zeit verfallen gewesen zu sein, als daß er in der schlichten Landbevölkerung anderes als „dummes, rohes und gemeines Volk“ zu finden vermocht hätte. Wir begnügen uns daher damit, aus diesen Ausführungen das Sachliche herauszuschälen und die ebenso unrichtigen wie annahmenden Deutungen des Hochgestellten zu übergehen. Indes wird auch so noch manches Fragezeichen anzubringen sein und manche Verallgemeinerung auf eine dafür nicht hinreichende Gruppe von Einzelfällen zurückgeführt werden dürfen.

Dem Körper nach findet Wernsbacher seine Untertanen mittelmäßig groß, mehr knochig als fleischig, schwerfällig, von bräunlicher Hautfarbe und bräunlichen Haaren bei grauen Augen. Die meisten seien mit irgendeinem Naturfehler behaftet, besonders fänden sich auffällig viel geistig Abnormale — in Salzburg Fehsen genannt. Schuld daran sei die zu schwere, fette Kost, womit man die Kinder vollpropfe, der Mangel an Wartung und Pflege und Keuschheit. Damit dürfte der Pfleger wohl nicht nur für Lengberg, sondern auch für ein bedeutend weiteres Gebiet den Finger auf eine vorhandene Wunde gelegt haben, denn in Bezug auf Keuschheit und Kinderpflege stand es um jene Zeit im Osttirolischen vielfach übel, und wir würden unsern volkskundlichen Arbeiten gelegentlich ein Blatt einzureißen haben, das den Fortschritt der Bevölkerung auf diesem Gebiete ohne unechten Sammer nach der guten alten Zeit klarlegt.

Dem Charakter nach schildert der Autor die Lengberger als einfach und bedürftlos, abergläubisch, und dann in einer Zeile als dienstfertig, träge und eigennützig, drei Eigenschaften, die einander doch wohl ein wenig ausschließen. Weiter findet er sie kriechend und falsch; indes wirkt Kriecherei und Falschheit der Untertanen oft weniger über den Volkscharakter als — über den Charakter des Vorgesetzten ein bestimmtes Licht. Liebe zur Heimatsscholle spricht er ihnen zu, Liebe zum Vaterlande an; ihre Religion findet er zu sehr mit Aeußerlichkeiten befaßt.

Ihre Unterhaltung finden die Lengberger im Regeln, Karten und Tanzen; die Spiele treiben sie zu niedrigen Einsätzen, weil sie nicht vermögl. sind.

Aus dem Brauchtum führt Wernsbacher an:

In dem Hause, worin ein Toter liegt, darf nicht gearbeitet werden; die Angehörigen dürfen dem Verstorbenen nicht selbst das Grab schaufeln. In man-

chen Familien wird noch an den hl. Tagen im Stillen von den meisten Speisen eine kleine Portion den Winden aufs Dach gesetzt; es wird selten gebakken, ohne daß die Geister den ersten Krapsen zur Speise erhalten, indem man ihn ins Feuer wirft.

Will der Rahm nicht zu Butter werden, so schmiert man Schwentel u. Glocken im Kirchturm mit Schmalz, während die Ursache doch in der Unreinlichkeit des Milchgeschirres liegt.

Die Wöchnerin darf vor der Aufregung die Dachtraufe nicht überschreiten, sonst schlägt der Blich ein.

Der, welcher der Kirche näher wohnt, muß dem, der weiter davon entfernt ist, zuerst die Hand reichen.

„Die Tratten- und Lengberger, deren Kirchweg am Schlosse vorübergeht, müssen, wenn jemand auf ein Gut ein- oder wegheiratet, am Hochzeitstage in der Frühe vor ihrem Kirchzuge dem Pfleger den ersten Tanz machen oder dafür einen Widder geben, wogegen dieser die Verbindlichkeit hat, wenn einer stirbt, der kein Pferd hat, die Leiche nach dem Kirchhofe zu führen, das heißt, nach dafiger Sprache: dem Pfleger die erste und der Pfleger die letzte Ehre erweisen. Nach der hochzeitlichen Einsegnung wird jede Braut in die Küche geführt, wo das Hochzeitsmahl gehalten wird, um dort die Suppe zu kosten, für welche schmutzige Ehre sie dann ein Trinkgeld in die Küche geben muß.“

Ungeachtet die Zahl der Gäste bei jeder Hochzeit dem Wirte bestimmt wird und jeder für sein Geld zehrt, so müssen doch die ledigen Weibspersonen, wenn sie von der Kirche in das Wirtshaus zurückziehen, vor demselben stehen bleiben und warten, bis die ledigen Burschen sie abholen und in selbes führen. Hat eine Schöne das Glück nicht, auf diese Art in den unruhigen Tummelplatz eingeführt zu werden, so muß sie zum allgemeinen Gedächter der übrigen, halt selbst in bernhigender Genügsamkeit allein zu den übrigen ziehen.

Zu den Rindsmählern bei Wöchnerinnen werden alle Bekannte und Grovatterleute, die vorher der Gebärenden ein Weisat, d. h. Geschenk an Espwaren brachten, eingeladen, wobei der Gemahl der Wöchnerin der Gvatterin alles, was ihr zu nehmen blieb, vorschneiden muß.“

Leider schließt der Autor diese Aufzählung von Bräuchen mit der Bemerkung, es gebe deren noch mehrere, aber sie seien wenig wichtig und darum nicht angeführt.

Die sich anreihenden Ausführungen zur Mundart der Gegend lassen wir hier unerwähnt, da wir hoffen, diese Notizen setznerzeit in Zusammenhang mit Erhebungen über die Mundarten Osttirols vervoenden zu können.

## VI. Aus dem Volksmunde.

Es hat auch das Lengberger Gebiet seine Geschichten und Geschichtlein, teils zum Lachen, teils zum Fürchten, teils zum Sinnieren. Man wird einzelne davon als Sagen ansprechen können, wieder andere als wasschichte Geistergeschichten, andere sind

der mündlichen Ueberlieferung übergebene Ixitere oder sonderbare Vorkälle aus dem Volksleben. Da Frau Lehrerin Burgl Stark die Güte hatte, uns ihre Sammelhefte zur Verfügung zu stellen, fügen wir eine Auswahl hier an.

### Der Leibhaftige.

Auf einem Hof am Michelsberg hatten sie eine junge, freche Dirn. Die jauchzte wild u. unsittig, wie das ärgste Mannsbild. Eines Tages klang ihr Geschrei grell vom Säller des Hauses und aus weelter Entfernung hörte man Gegenjauchzen. Das Spiel wiederholte sich und das Antwortjauchzen kam immer näher, ohne daß man jemand gewahren konnte. Die Dirn war mittlerweile in die Kammer getreten und jauchzte zum Fenster hinaus. Da erscholl die Antwort in nächster Nähe und die Hausleute, die schon mit Frauen nach dem unsichtbaren Partner umschauten, sahen am Kammerfenster die Schattenu eines buschigen Schweifes, drangen in die Dirnkammer und sahen dort den Leibhaftigen. Die Bäuerin holte Weihwasser, ein Mann schnitt ein Kreuz auf einem Lärchenflecken und schlug auf den Bösen ein, der endlich, aber erst nach langem Bemühen wich. Die Geschichte wird von den Alten für volle Wahrheit behauptet.

### Die Eselshaut.

Auch das schon von den Wüstenvätern erzählte Geschichtlein vom Teufel, der die Kirchensünden auf die Eselshaut schreibt, geht in Lengberg un und hat recht nett örtliche Färbung. Es ist nämlich der „Anstiebl“ vom Einsiedlhofel, der gern nach Chrysanthen zur Freitagmesse geht. Dort nun sah er den Teufel die Zerstreuungssünden der Kirchleute aufschreiben und da es deren viele waren, wurde ihm die Eselshaut zu kurz und er bemühte sich nach Kräften, sie zu recken. Dabei verlor er das Gleichgewicht und fiel von seinem lustigen Sitz auf dem abschüssigen Fenstergesimse mit Wucht auf sein schwarzes Angesicht nieder. Das mochte den Einsiedler zu lachen und schlaupps! war der Teufel wieder auf und schrieb nun auch den zerstreuten Anstiebl auf sein häulenes Register.

### Geister auf Schloß Lengberg.

Zwei Lengberger Bäuerlein gingen am Weg unterm Schloßhügel hin. Da vernahmen sie unheimliches Getrappel dem Schlosse zu, gleich darauf das Auffahren über die Schloßbrücke im Galopp und scheinbar bester Laune. Die zwei Männlein stapften nach, so mitten zwischen Neugierde und Scheu. Etwas unter dem unbewohnten Schlosse warteten sie in Spannung und Furcht über eine Stunde. Da hörten sie oben in die Sättel springen und schon kams im Braus über die Schloßbrücke und den Hügel herab, diesmal jammernd und klagend. Die Alten sagten, die bühenden Ritter hätten da eine

Stunde der Gnade gehabt, in der sie hätten erlöst werden können. Da aber niemand nahe ging, um sie nach ihrem Begehre zu fragen, mußten sie unerlöst und darum klagend wieder um dannen ziehen.

### Jaggele.

An den vielgestaltigen Aberglauben von Schloßentdecken und Teufelbannen erinnert die Geschichte vom Schneider Jaggele, das neun Tage zu diesem Zweck kein Kreuz machen und kein Weihwasser sprengen durfte. Nur beim Wandlungskläuten durfte es Kreuz machen, aber nicht nach Christenbrauch, sondern am Rücken. Am neunten Tage trat der Leibhaftige in den Kreis, den Jaggele in der Stube schwarzkunstgerecht gezeichnet hatte. Wie die zwei verhandelten, erzählt man sich nicht, wohl aber, daß Jaggele seine schwere Not hatte, den so eifrig geladenen Gak wieder los zu werden.

### Die Geister beim Johannesle.

Wo die Chrysanthenfelder angehen, ist an einem Baum die Statue des hl. Johannes von Nepomuk angebracht, 's Johannesle. Davor ist eine raiche Straßenbiegung und von der Stelle mußten alle alten Leute so eindringliche Geistergeschichten, daß die Büblein die Füße unter dem Tische weit herauszogen und auch die Großen es sämtlich nicht für richtig hielten da draußen. Eines Tages kam ein wacherer Nikolsdorfer in später Stunde und über-tapferer Berfassung, die er sich beim Wirt in längerer Sitzung eingehandelt hatte, an den geisternden Platz. Richtig, da näherte sich eine überhangene Leichenruhe so langsam, wie der Held ihr entgegen-ging und er hörte auch schon das gemwinnane Beten. „Gehts wies will“, dachte sich der heitere Mann, „hintergehen tu i nimmer und da stehenbleiben auch nit; heut blit i aufgelegt zu gar allem.“ Und schritt auf die Geisterei zu. Erst wurde der Spuk immer deutlicher und ärger, mäßlich aber löste er sich in eine Karrnergesellschaft auf, die um ihren plachenbezogenen Wagen saß, ein rauhendes Feuer hatte und keineswegs schweigsam kampierte. Seither hat das Johannesle an seinem Baum den Ruhm, an einer wilden Ecke zu stehen, völlig eingebüßt.

### Die verhezten Kühe.

Ein Kleinhäusler konnte bei aller Mühe von seinen Kühen fast keine Milch mehr bekommen. Das konnte nur verhezt sein. Der Keuschler glaubte auch zu wissen, wer die Heze wäre. Nun bemühte er sich, von dem winzigen Platschl Milch, das er aus dem verhezten Stalle trug, ein winziges Bütterlein zu gewinnen. Damit befrich er am Samstag vor dem Feierabendkläuten den Glockenschwengel, aber nur an der einen Seite. Bald darauf klütete der Mesner das Berselglöcklein. Der Keuschler paßte genau auf, wohin der Pfarrer ging. Nichtig trat er ins Häuslein der vermuteten Heze. Der Glockenschwengel hatte sie erwischt. Hätte er den

ganzen Schwengel geschmiert, so hätte er die Heger erschlagen. Das durfte er aber nicht, sagte er.

\*

Zum Schlusse noch zwei Willgrater-Stücklein, zum Nachweise, daß diese Sorte nicht nur bei den feindigen, hellen Willgratern gedeiht, sondern auch bei den Unterkändern. Den Pfleger, der eine Zeit Anton hieß und also am 13. Juni Namensfest hielt, führte an diesem Tage seine Nikolsdorfer Köchin in den Garten, wo sie ihm das festliche Frühstück „unter einem Hollerbuch“ ferierte. Das Feiertage dron war, daß die Hollekkücheln, die man bei uns bäckt, an der Staupe hingen, goldgelb. Die dienstbesessene Köchin hatte es sich nicht der Mühe verdrüßeln lassen, sich mit Leigschüssel und Schmalzpfanne unter den Baum zu stellen, bis der sich seinem Herrn zu Ehren außer mit Blättern, Blüten und Läußen, auch noch mit Kücheln gegliert hatte.

In einer kalten Winternacht entstand im Schlosse Kaminbrand, der aber dank nachbarlicher Hilfe rasch gelöscht wurde. Indes beschloßen die Nikolsdorfer, vorsichtiger Weise noch Wache zu halten, daß ja nichts geschehen könnte. Und so schauten sie die ganze Nacht hindurch immer wieder besorgt durch den Kamin empor. Und es war merkwürdig: immer wieder waren da oben Funken zu sehen, die sich von keinem Wasser löschen ließen. Endlich wurde den wacheren Hütern unheimlich; das konnten doch nur mehr die Geister der alten Ritter sein, die da oben unerlöslich glühen mußten. Erst im Morgendämmern

löste sich das Geheimnis; da wurden die Funken blaß und bläßer und endlich merkten die Wächter, daß sie die eisige Nacht lang durch den weiten Kamin immerzu nach Gottes funkelnden Wintersterren geschaut hatten.

Nachstehendes Kulturbildchen aus den Verkaufbüchern des Gerichtes Leugberg auf fol. 82 vom 9. September 1709 sendet uns eben Herr Insp. Oberforster:

„Helena Saringerin, ledig Stands, so sich bei mir (Georg Andrä Berweiser zu Waesenthal) Pflegsverwalter alda für ein Kuchlmensch in Dienst befunden, hat umb Willen ihr im hochfürstlichen Schlosse alhie, als einem nächtlicher Zeit verspönten Ort, die Käselgeher gemanglet, in verwichner nöblisten Feldarbeit mit Expractierung ihres Gewands, sich nit allein erfrohet umb Witternacht heimlich das Schlosstor zu eröffnen und aus dem Gericht durchzugehen, sondern auch nebenbei noch die Viechdiern zu solchem Unternehmen anzurüden und mit sich zu führen. Dahero und weilten sie Saringerin bei ihrem Bruder Vinzenzen Särlager, Schloszmaner alda, ihr anerstorben väterliches Erbteil zu ersuchen, als seind andern dergleichen schlimmen Eltschalten ad exemplum von solch ihrem väterlichen Erbprüchen ihre zur wohlverdienten Straf eingelengt worden 6 fl. —“.

Zum Strafausmaß wäre zu bemerken, daß damals eine schöne Kuh 12 fl. kostete, die 6 fl. daher den Wert einer halben Kuh darstellten.

## Unser Liebe Frau in Asch.

Von C. Angerle.

Diese alte Gnadenstätte ist bereits von Koop. Maister in seiner Arbeit über Anras eingehend besprochen worden (Östtiroler Heimatblätter 1925, Seite 185) und wir wollten uns erst damit begnügen, auf dieses Blatt zu verweisen und einige Einzelheiten nachzutragen. Weil uns aber nach manchen Erfahrungen nicht sicher schien, ob unsere Leute das betreffende Heft noch zur Hand hätten — die Wallfahrtsbesprechungen sind ja zunächst unsern bäuerlichen Lesern vermerkt — entschlossen wir uns dazu, die Arbeit aus dem 2. Jahrgang fast wörtlich zu übernehmen und die selbsterfindenden Stellen einzufügen.

U. L. Frau-Kirche in Asch ist eine ungefähr 25 Minuten von der Anraser Pfarrkirche entfernte Filialkirche am Ostrand der Ob-Asch. Die erste Erwähnung des Gotteshauses findet sich in einem alten, undatierten, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Urbarzettel, der die „Kirchenzinsen zu Asch noch laut der alten zedel“ verzeichnet. Eine Urkunde vom 20. April 1494 berichtet, daß Konrad der Suffragan des Fürstbischofs Melchior von Brigen an eben diesem Tage den erweiterten Friedhof bei der Ascher Frauenkirche geweiht habe. Die beiden Nachrichten lassen auf ein bedeutendes Alter auch dieser Kirche schließen. Für sie hat der italienische Kardinal Leonhard de Cinerigalis auf Bitten des Ritters Florian Waldauf de Waldenstein Ablass für mehrere Tage

im Jahre verliehen, unter welchen sich auch der Tag des Gedächtnisses seiner Eltern befand.

Ueber Größe und Gestalt der alten Kirche sind wir gänzlich ununterrichtet. Nur geht aus einem Akt des Diözesanarchives in Brigen vom Jahre 1691 hervor, daß die Kirche selbst zu klein war, aber eine sehr geräumige Vorhalle besaß, denn Pfarrer Rainer beklagt sich, daß die Nachbarschaft zu Asch, ohne um seine Einwilligung zu fragen, 50.000 Schindeln, zur Eindeckung des Kirchendaches bestimmt, dortselbst eingelagert habe, obwohl die Waldauffche Begräbnis dort sei und auch der Platz in der Vorhalle angesichts des beschränkten Raumes in der Kirche an Festtagen für das Volk notwendig gebraucht würde.

Der Neubau der Pfarrkirche in Anras scheint auch den Aschern Anlaß gewesen zu sein, an die Erweiterung ihrer Kirche zu denken. Nachdem 1761 der Glockenturm erneuert worden war, begannen unter Pfarrer Gögele (1762—66) die Verhandlungen in dieser Angelegenheit, Thomas Mayr, „Maurermeister anho zu Linz“ hat für die erst nur in geringem Umfang geplante Erweiterung der Kirche Baurisch und Kostenvoranschlag, auf 830 fl. lautend, eingereicht, der Plan scheint etwas modifiziert und sodann zwei anderen — einem ungefer-



tiagen und einem von Pfarrer Berg — vorgezogen worden zu sein. Zwischen 1764 und 65 wurde er ausgeführt: die Nachbarschaft leistete dazu außer den Fuhren alles, was zur Verpflegung der „Hantlikerer“ gebraucht wurde; die Summe von 2000 fl. durfte mit Bewilligung des Konsistoriums dem Kirchenvermögen entnommen werden.

Die folgenden Daten sind den Pfarer Kirchenrechnungen entnommen 1767—70, betreffen aber nur die in dem Pfarer Voranschlag nicht einbezogenen Ausgaben Für die durch Gutlätter beschafften Altarblätter oblag der Kirche eine Restzahlung von 11 fl., ein ungenannter Bildhauer erhielt für „Machung des neuen Tabernakels“ 16 fl., fürs Fassen 19 fl. Tischlermeister Waldauf bekam für „drei Rippen zu den Altären“ (Mensa?) 19 fl., zum Fassen der Altäre benötigte man 28 Pfund Leim (6 fl.) und 172 Pfund Kreide (2 fl. 10 kr.); weder Gold noch Farbe sind verrechnet, die Arbeit kostete 36 fl.

Der mit Verwendung alter Mauerteile vergrößerte Kirche liegt die Kreuzform zugrunde: breites Schiff, eingezogenes Presbyterium, zwei nur wenig ausladende Kreuzarme. Das Presbyterium ist mit einer ziemlich tiefen Kuppel überwölbt, von den Flachkuppeln des Schiffes ist heute nur mehr die vorderste erhalten, die anderen mußten 1882—83 ihrer Schadhaflichkeit wegen durch ein Tonnengewölbe ersetzt werden. (Nach Restaurierungsplan des Architekten von Stadl.)

Die Ausmalung der Kirche erfolgte durch Josef Anton Zaller 1765; im Presbyterium die Krönung Mariä durch Jesus, (in den Zwickeln die Bildnisse der vier Evangelisten) im Schiff Mariens Opferung, Mariens Grab mit den stauenden Aposteln, Maria Verkündigung; die Gewölbekappen über den 6 Fenstern im Schiff sind mit symbolischen Darstellungen und Sprüchen in der Manier des 18. Jahrh. bemalt.

Was beim Umbau der Kirche am Turm geschah, ist nicht erfindlich. Im Turm hingen drei Glocken, die beiden von Adam Sterzer gegossenen, von welchen die größere heute noch den Stolz der Pfarer bildet, während die kleinere 1925 ersetzt wurde. Die dritte mußte im Kriege gestohlen werden. Das neue Geläute von Grafmayr hat die Stimmung f, a, c, d.

Die drei Altäre der Kirche sind schöne Barockaltäre aus Holz aus der Zeit des Kirchenbaues. Der Hochaltar ist geradezu prächtig. Von den beiden Seitenaltären wurde der eine in honorem Christi crucifixi, der andere zu Ehren des hl. Franz Kaver geweiht. Die Weihe der Kirche und der beiden Seitenaltäre fand durch Fürstbischof Josef am 3. August 1783 statt, der Altarstein des Hochaltars wurde aus der alten Kirche unverletzt übernommen und bedurfte keiner Weihe.) Beide Seitenaltäre haben auch die entsprechenden Bilder: Christus am Kreuz, Franz Kaver predigt den Indern.

Was an dieser Kirche besonders wohlut, ist der Umstand, daß die Ornamentik, ohne rüchlich zu

sein, sehr bescheiden und maßvoll gehalten ist. Größere Kirchen vertragen ja eine reichlichere Verzierung in Stuck und Malerei, bei kleineren aber wirkt das Uebermaß stets erdrückend.

Die Kirche besitzt auch eine Orgel in einem äußerst nüchternen, zur soliden Pracht der Kirche schlecht stimmenden Gehäuse.

Aus der alten Kirche sind in die neue übernommen: ein Bild des hl. Sebastian und Rochus, wahrscheinlich das frühere Seitenaltarbild, ein Werk aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von nicht allzugroßem, künstlerischem Wert, zwischen Kanzel u. linkem Seitenaltar angebracht. Darin ein der Kanzel gegenüberhängendes Bild, Christus vor dem Kreuz, eine gleichzeitige, noch jähwähre Arbeit. Weiter die „Waldauffche Begräbnis“; sie besteht in einem schönen göttlichen Grabstein, heute zur Rechten des Hauptportales der Kirche eingemauert; unten das Wappen des „Stifters“, im Oberteil die Inschrift „Anna domini 1491 an Sautag nach sand Clemens tag den 24. Tag Novembris ist gestorben Jörg Waldauf von Waldenstein, des Seeln Gott gnädig sey. Amen.“ (Vater des Stifters, des berühmtesten Pfarers Florian von Waldenstein.)

Das wertvollste Stück aber, das aus dem alten Kirchlein in die neue Kirche übertragen wurde, ist die ca. 60—70 cm. hohe Holzstatue der Himmelskönigin, das Pfarer Gnadenbild, das den Mittelraum des schönen Hochaltars würdig füllt. Maria trägt im linken Arm das bis zur Wundel unbedeckte Kindlein und hält in der Rechten die Weltkugel, beide nahe an sich gedrückt, auch Kleid und Mantel schmiegen sich sehr an. Es ist eine schöne Arbeit aus der Zeit um 1420. Leider neigen sich die Messingblechkronen allzu hoch und schwer aus und ist die letzte Fassung. Kleid und Mantel erscheinen durch große Kreisflächen gemustert — rechtlich unfein ausgefallen. Die Spuren unter den Kronen am Kopfe zeigen, daß wohl früher schon Kronen angebracht waren, aber vermutlich in Form des niederen Reifes, der besser getaucht haben mag.

Seltam ist, daß auf Votivbildern das Gnadenbild mit weitausladenden Stoffkleidern angetan ist; um welche Zeit man dazu kam, der steifkleinere Prunk wieder der Schönheit und Ehrlichkeit alter Schnitzerei zu opfern, ist einstweilen nicht erfindlich, aber die Tatsache sehr zu begrüßen und dem gesunden Sinn des Volkes gutzuschreiben, falls die Anregung dazu wirklich vom Volke ausgegangen sein sollte, (was wir allerdings nicht zu behaupten wagen, wenn wir uns an den Kampf erinnern, der in vielen Gemeinden um die breitbekleideten Wachsfiguren mit den Flachsperrücken entbrannte, als sie durch geschnitzte Statuen der Gottesmutter ersetzt werden sollten.)

Ebenfalls aus der alten Kirche stammen noch die zwei großen Votivtafeln aus den Jahren 1725 und 26, die eben das bekleidete Gnadenbild zeigen, das auch noch nicht die Weltkugel, sondern ein Zepter in Händen trägt, was allerdings bei der gegenwertigen Stellung der rechten Hand kaum möglich

wäre; (deshalb vielleicht denkbar, es habe der Tui-  
felemaler auch den Kleid- und Mantelfall der Schnitt-  
zerei bloß nicht erpactet und sich darum mit dem  
Trapez beholfen, zu dem andere Gnadenbilder ge-  
wändig Muster lieferten?)

Auf der einen Tafel kniet und betet ein Priester  
vor dem Gnadenbilde, die Inschrift besagt, daß  
es Pfarrer Mathäus Egger 1725 für eine Gebets-  
erhörnung gestiftet habe; das andere zeigt eine Frau-  
ensperson mit gefalteten Händen vor dem Bilde  
kniend und hat folgende Inschrift: „Anno 1726 den  
13. April bin ich Barbara Hoffstätterin von und  
zu Plogall vor diesem marianischen Gnadenbild in  
stain in Beisein H. Mathes Egger, Pfarrer in An-  
ras, Martin Hofer, Curaten in Abfattersbach und  
Ignaz Zoch, Caop. von meiner 33jährigen schwe-  
ren Anlegenheit glücklich erledigt worden. Dazu ein  
Chronogramm, das die Jahreszahl 1726 ergibt:

Heuriges Jahr hat unsere Gnadenfrau den  
Höllengel in die Flucht gejagt.

(Der Zusatz „in stain“ ist uns offene Frage, für  
die wir um Antwortversuche dankbar wären.)

Anderer bemerkenswerte Votivtafeln sind aus dem  
18. Jahrh.:

Ex voto 1761; Maria bekrönt, Kind ungekrönt,  
unten links Landschaft mit Schloß und Kirche,  
rechts ein Wickelkind.

ex voto 1762; das Gnadenbild ganz abweichend  
von den übrigen gekleidet; unten betender Mann,  
Landschaft mit Brücke.

ex voto 1763; Maria und Kind, bekleidet und  
bekrönt; betender Mann, daneben Bett und Wiege  
mit Frau und Kind.

ex voto 1769; das Kind auf dem rechten Arm  
des bekleideten Bildes, betende Frau.

undatiert, aber scheinbar aus derselben Zeit, ähnl-  
iche Darstellung wie obiges, neben der Frau ein Paar  
Augen.

Auf getreue Kopie des Gnadenbildes scheint es  
den Malern nicht angekommen zu sein, da aber die  
Statue auf all diesen Zeugenbildern bekleidet er-  
scheint, werden wir sie fürs achtzehnte Jahrhundert  
wohl mit einiger Sicherheit auch als bekleidet an-  
nehmen dürfen.

An anderen Weihgaben sind noch vorhanden:  
eine Krücke, einige verzierte Kerzen und Wachs-  
stöcke, ein Mannrol, 2 Arme, 2 Füße, 2 Pferde,  
ein Kind, ein Schweindl aus Wachs.

Die neueren Votivtafeln: Glasinschrift, gedruckter  
Spruch und Straminstickerei sind ebenfalls ver-  
treten, auch finden sich Zeugen des sonderbaren  
Gebrauches, im Marienhelligtum die Abbilder an-  
derer Gnadenstätten zu opfern; zu Asch hängt je  
ein Bild von Absam und Luggau und vier von Lu-

schari; noch eigentümlicher berühren die verschie-  
dentlichen Antonius- und Antonbilder und ähnliche  
neben den Gnadenaltären der Marienwallfahrten;  
auch in Asch sind vier solcher Drucke angebracht.

Von den neueren Dankeszeichen sind noch fünf  
datiert: aus den Jahren 1883, 1900, 1914 und zwei  
von 1907, eins von den zwei letzteren mit der  
Inschrift: in all unserer Trübsal, Angst und Not  
komme uns zu Hilf, Maria! Die anderen mit der  
ähnlichen: Maria hat geholfen und wird weiter hel-  
fen“.

Es ist also die Muttergottes zu Asch auch heute  
noch angeflehte Helferin und Schützerin und wir  
haben nicht eigentlich mit einer „abgekommenen“  
Gnadenstätte zu tun, wohl aber mit einer abge-  
kommenen Wallfahrt, denn der Besuch von außen,  
der nach einhelligem Verlaß der älteren Leute und  
ihres Hörensagens sehr rege gewesen sein soll,  
reicht heute wohl nicht mehr hin, um Asch als  
Wallfahrtsort gelten zu lassen. Dafür finden sich  
die Pfarrkinder fleißig in der Gnadenkirche ein;  
der Anraser, der von Abfattersbach heraufkommt,  
kniert sich mit ererbter Selbstverständlichkeit auf ein  
paar Vaterunser vors Muttergottesbild und zur  
Nachtzeit vor die geschlossene Kirche.

Jeden Samstag wird die hl. Messe gelesen, die  
Sterbegottesdienste für die Ascher und Winkler fin-  
den hier statt, ebenso der Pfarrgottesdienst an den  
drei Marienfesten: Maria Himmelfahrt (als Kir-  
chenpatrozinium), Maria Geburt und Maria Ver-  
kündigung und am St. Johannes Täufertag ein  
Welterom mit den vier hl. Evangelien. Vor Zeiten  
wurde am Morgen des Weihnachtstages das Hir-  
tenamt in Asch gehalten, auch kamen die Sillianer  
früher am Samstag vor Georgi mit Kreuz hie-  
her und ebenso am Sonntag nach Christi Him-  
melfahrt, an welchem Tage Brot und Käse ge-  
opfert wurde. Heute geht am Wittmontag der Kreuz-  
gang nach Asch und am 2. Sonntag nach Ostern  
kommen die Aßlinger.

Wir wollen hier die Volksrede nicht unerwähnt  
lassen, daß man es zu Asch früher „Unser liebe  
Frau im Moos“ geheißnen habe und daß Asch eine  
eigene Seelsorgsstation gewesen sei. Ob das eine  
Übertragung von irgendwo her ist? Wohl sicher  
ist es Sage ohne Kern, da schon im 13. Jahr-  
hundert urkundlich der Name Asch auftaucht und  
von einer Seelsorgsstation in keinem der betref-  
fenden Archive, weder Anras, noch Sillian noch  
Innichen die Spur zu finden ist.

Eine Entstehungslegende der Wallfahrt kennt das  
Volk nicht, es ist auch wohl wahrscheinlich, daß ein-  
fach die schöne, neue Statue der Himmelskönigin im  
15. Jahrh. die Leute zu vertrauensvollem Beten  
anzog und so der Anlaß zu mannigfacher und  
auffallender Himmelshilfe wurde.

## Ausgewanderte Osttiroler Kunst-Werke.

Von Dr. Franz Unterklecher.

Seit das Interesse an allen Kunstwerken wieder aufgemacht ist, hat im ganzen Lande eine Jagd danach begonnen; leider haben sich aber bei dieser an sich löblichen Jagd zum größeren Teile Bilderer beteiligt, die das wertvolle, alte Kulturgut nur aufkauften, um daraus Gewinn zu schlagen, nicht aber, um es zu schützen und zu erhalten. Wohl sind eine Menge von Kunstwerken unseres Landes auch in den heimischen Museen aufbewahrt; aber jedenfalls ist das nur ein Bruchteil von dem, was außer Landes verschachert oder im Lande verdorben wurde.

Auch in Osttirol haben diese Kunstwilderer gehaucht und scheinen reichen Fang gemacht zu haben, wenn man so erzählen hört, was in vergangenen Zeiten alles dagewesen ist und was dann von Antiquitätshändlern beim Tale hinausgetragen wurde. Natürlich wurden dabei die Verkäufer auch jedesmal ordentlich betrogen.

Aber manches von den Osttiroler Kunstwerken ist doch auch noch vom Untergang gerettet worden und wird entweder in Privatbesitz aufbewahrt oder in Museen. Es sollen diesmal die Gegenstände aufgezählt werden, die ich im Brigner Diözesanmuseum u. im Ferdinandeum in Innsbruck von Osttirol ermitteln konnte. Das Verzeichnis der im Innsbruck befindlichen Gegenstände wird freilich sehr mangelhaft sein, da ich ein vollständiges Inventar des Ferdinandeums nicht aufstellen konnte.

### 1. Diözesanmuseum in Brigen.

1. Gemälde: 2 kleine Tafelbilder, auf dem einen der hl. Sebastian, auf dem andern der hl. Nikolaus, Halbfiguren. Die Bilder stammen aus Schurn bei Trienz und sind offenbar aus einem alten Altar herausgeschnitten; um 1500.

Eine größere Holztafel, Anbetung der Könige, 17. Jhd. Die Tafel ist stark beschädigt. Sie stammt aus der St. Andrä-Kirche bei Abfaltersbach und ist auch noch Eigentum dieser Kirche.

Die Skizze zum Altarbild von Anras, Steinigung des hl. Stefanus, von Martin Knoller.

2 Holztafelchen aus Hollbruck, der hl. Nikolaus u. Laurentino und der hl. Franz Solanus.

Ein Glasgemälde aus St. Veit i. Def.: 2 Wappen, das eine (mit einem Einhorn) das der Herren von Trienz. Es stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ist Eigentum der Pfarrkirche von St. Veit.

2. Schnitzwerke: Eine ganz kleine Mosaikpietä aus Tessenberg bei Sillian. Die Figur ist einmal heruntergefallen und deshalb sind die Stücke nur zusammengekittet. Aus der Zeit um 1360.

Eine Madonna mit Kind aus St. Nikolaus bei Matrei und Eigentum dieser Kirche. Nachschulzeret eines alten Stücker aus dem 14. Jhd.; auf dem Renaissance-Vossament die Jahrzahl 1623 und die Inschrift „IHS MARIA Johannes Herne“.

2 Holzstatuen, Andreas und Jakobus; geschnitten in der 1. Hälfte des 16. Jhd., später weiß gestrichen. Eigentum der Pfarrkirche in Prägraten.

Ein großer Schutengel mit Kind samt dem ganzen Traggestell aus Kols. Beide Figuren sind gekleidet. Aus dem 18. Jhd.

Ein hl. Florian aus dem Beginn des 18. Jhd., aus St. Veit.

Eine hl. Rothburga aus dem Ende des 18. Jhd., aus St. Veit.

Ein Auferstandener, unten signiert „P. O. 1839“. Aus St. Veit.

3. Kleinere Gegenstände: Ein Altarantependium aus Prägraten, Tuch, mit großen Blumenornamenten bemalt, in der Mitte hl. Andreas. Eigentum der Pfarrkirche Prägraten. Ende des 17. Jhd.

Ein Reliquiar (Monstranz), Kupfer, vergoldet, gotisch, in der Mitte ein Kristallkreuz. Eigentum der Pfarre Obertilliach.

Ein Rauchfaß mit Schiffschen, um 1760, aus Untertilliach.

Ein anderes Rauchfaß, ohne Kette, um 1600, aus Untertilliach.

Eine Ewiglicht-Lampe, aus Blech getrieben, Mitte des 18. Jhd., aus Untertilliach.

Eine Monstranz, Kupfer, vergoldet, Teile aus dem 16. und aus dem 18. Jhd., aus Untertilliach.

Eine Hostienpyxis und ein Verzehrkreuz aus Untertilliach.

Ein Buchschloß mit gepreßtem Lederüberzug, aus Untertilliach.

Vasculum, Hostienpyxis und Kanontafeln aus St. Veit in Deferegggen.

Ein Paar zinnerne Meßkännchen aus Hollbruck.

Eine Taufschüssel, in der Mitte Adam und Eva zu beiden Seiten eines Baumes, im Hintergrund Mauerkrone, erhabene Arbeit aus dem 16. Jhd. Eigentum der Pfarrkirche Anras.

Ein Pluviale mit schwerer Goldstickerei aus St. Veit i. Def., 19. Jhd.

Eine Votivtafel aus der Pfarrkirche von Prägraten, 1764, Maria vom guten Räte.

Eine Votivtafel aus Mariahilf bei St. Jakob i. Def. 1861. Unter dem Bild ist hinter einer Glasherbe eine Nadel, die der Knabe Josef Basler verschluckt und durch Hilfe des Gnadenbildes wieder ohne Schaden von sich gegeben hat.

Ein Deferegger Hut und ein Paar „Urmel“ von der Deferegger Tracht, aus St. Jakob i. Def.

Von der Tracht der Prägrater verheirateten Frauen: entragenerinnen ein Filzhut, ein Nieder und ein Niederleibchen.

Eine Sanduhr, Eigentum des Klosters in Trienz.

\* \* \*

Zum Schluß mag noch bemerkt werden, daß ein Teil der Räume des Brigner Diözesanmuseums in der alten Wohnung des großen Kirchenkomponisten

Ignaz Mitterer untergebracht ist und daß in einem eigenen Mittererzimmer noch seine alte Einrichtung belassen ist. Mitterer ist ja auch ein gebürtiger Osttiroler. Ebenso ist auch der Schöpfer des Museums und sein derzeitiger Direktor, Kanonikus Adrian Egger in Osttirol dahim (Prägraten).

#### II. Ferdinandeum in Innsbruck.

Aus den oben erwähnten Gründen konnte ich im Ferdinandeum nur sehr wenig aus Osttirol finden, wenn wir von den großen Gemälden unserer beiden Meister Defregger und Egger-Lienz absehen.

Eines der wertvollsten Stücke, die das Museum aus der romanischen Zeit besitzt, stammt aus St. Nikolaus bei Matrei i. O. Es ist eine romanische Holzsäule, die oben noch die Vertiefung zur Aufnahme des Querbalkens aufweist. Am unteren und oberen Ende ist sie viereckig, das Hauptstück in der Mitte ist achteckig. Die ganze Säule ist mit geschnitzten romanischen Ornamenten verziert.

Das einzige, was außerdem noch von Osttirol im Ferdinandeum zu finden ist, sind vier Altartafeln aus Kals. Im Boten für Tirol und Vorarlberg vom Donnerstag, den 24. Mai 1838 ist ein Aufsatz über diese Tafeln zu finden. Es heißt dort, daß diese Tafeln nach ihrer Entfernung aus Kals zuerst in verschiedene Hände geraten seien, zuletzt habe sie Herr Alois Strasser, dgl. k. k. Kriminalaktuar des Collegialgerichtes in Roveredo besessen, der sie dann dem Ferdinandeum geschenkt habe.

Köstlich ist dann die Argumentation, daß diese Flügel ein Werk von Michael Pacher sein müßten. Es heißt in dem Aufsatz: die Tafeln stammen aus dem 15. Jhd. Nun hat aber die arme Gemeinde

Kals diese Arbeit sicher dem nahen und bekannten Künstler aus dem Pustertal anvertraut und nicht einem fremden und teuren Meister. Man könne nun allerdings dagegen einwenden, die schöne und leichte Draperie müsse dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören. Aber bei einem so fortgeschrittenen Meister wie Michael Pacher sei eine solche Arbeit auch schon früher möglich gewesen. Außerdem hätten spätere Meister immer ihren Namen und ihre „Anagramm“ beigelegt, was bei diesen Tafeln fehle. Und wenn der fragliche Künstler später gelebt habe, dann sei von ihm sicher etwas aufgeschrieben worden, weil man damals die Künstler schon höher einzuschätzen wußte, als das zur Zeit Michael Pachers der Fall gewesen sei. Von einer solchen Aufschreibung sei aber nichts zu finden. Also müssen die Tafeln von Michael Pacher sein.

Man sieht aus dieser Zeitbestimmung, wie wenig man sich damals noch auf stilkritische Spitzfindigkeiten eingelassen hat.

In Wirklichkeit stammen die Tafeln aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Es sind Reliefs, die auf der Rückseite bemalt sind: 1. Der Gruß des Engels, auf der Rückseite die Begegnung von Joachim und Anna. 2. Die Geburt Christi, rückwärts die Geburt Marias. 3. Die Beschneidung, rückwärts Maria Heimsuchung. 4. Die Anbetung der drei Könige, rückwärts der Tempelgang Mariens.

Die Schnitzereien sind sehr unbeholfen und klobig, die Gemälde sind gut, aber stark abgedunkelt.

— Hoffentlich unternimmt es ein Osttiroler gelegentlich auch, die Osttiroler Sachen herauszufinden, die in anderen Museen, z. B. in Wien oder München sich finden!

## Dr. Josef Staller

ein Matreier Gottesgelehrter (1828 — 1899.)

Sätze von Josef Rugler, Leisach.

### 2. Staller in Lienz und Bräsen. \*)

Wir hörten, Staller soll Priester werden und das Städtchen Lienz auf diesem Wege seine erste Station sein. Auf die zweifelhafteste Ehre einer Großstadt macht Lienz auch jetzt noch bescheiden keinen Anspruch mit seinen 420 Häusern und 6200 Bewohnern. Wir können uns aber heute kaum vorstellen, wie klein Lienz vor 90 Jahren war. Da stand es — kaum glaublich! — an Bevölkerungszahl hinter Windischmatrei. Der „alle Staffler“, welcher gerade 1812 den zweiten Band seiner Landesbeschreibung mit dem „Kreise Postertal und am Eisak“ vollendete, gibt der Gemeinde Lienz 1924 Einwohner in 225 Häusern, der Gemeinde Windischmatrei aber 2484 Einwohner in 342 Häusern; der Priesterfahemalismus desselben Jahres gibt für Lienz (Stadt und Land, nämlich Thurn, Schloßberg und

Patriarchsdorf — wie man sich damals noch unverstümmelt zu schreiben Zeit und Tinte gönnte —) 2498 Seelen an, für Windischmatrei aber 2597. Erst um die Jahrhundertwende erfolgte im Zusammenhang mit dem Eisenbahnverkehr der raschere Aufschwung von Lienz and die gewaltige Ueberflügung von Windischmatrei.

Was Staller in Lienz suchte, war eine bessere Volksschulbildung, als er sie in der Heimat zur Vorbereitung aufs Gymnasium haben konnte. Die Volksschule des Marktes Matrei wird ja damals auf einer gewissen zeitgemäßen Höhe gestanden sein. Man lese hierzu die Aufsätze des Herrn Karl Matster über die „Geschichte der Volksschule in W. Matrei“ in den Heften 2 bis 5 des Jahrganges 1925 der „Heimatblätter“ nach. Dort werden die Marktlehrer von 1564 bis zur illgrisch-französischen Regierung, d. i. bis 1810, besprochen und das Schulwesen dieses Zeitraumes als entsetzlich rück-

\*) Auf Seite 86 oben fiel aus. Versehen aus: 1. Aus Stallers Kindheit.

ständig gebrandmarkt. Innerhin war eine Portion Schulfreundlichkeit bei den Behörden und der Bevölkerung vorhanden; denn es wurde im damaligen Pfliegerichte Windisch-Matrei, wozu freilich auch Hopfgarten und St. Veit gehörten, an 9 Orten Schule gehalten. Man wollte auch den entfernteren Kindern den Schulbesuch, der damals obendrein auf die rauheste Jahreszeit beschränkt war, erleichtern, ja überhaupt ermöglichen, und errichtete daher Nebenschulen neben der Hauptschule; besser, dachte man, eine schlechte Schule als gar keine. So war es schon i. J. 1796 zur Schulgründung halbwegs zwischen Matrei und Huben im Weiler Feld gekommen (s. a. a. O.), wo die Ortschaften Matretsberg, Huben, Wwoos und die Parzellen Schwennach und Klausen aus der Rote Seblas eingeschult waren. Auf diese Schule war Staller angewiesen; die Schule in Huben ist erst jüngsten Datums, seit 1921. Durch die Hubener Schule nahm die Schülerzahl in Feld gemaltig ab; während das Jahrbuch 1908 des Volksschulwesens 83 Schulkinder für Feld angibt, werden 1927 nur 22 verzeichnet. In den dreißiger Jahren war jedenfalls, abgesehen die Schulpflicht nur 6 Jahrgänge einspannte, die Schülerzahl sehr groß, die Schulzeit sehr klein (von Martini bis Georgi); obendrein war sicherlich öfters der ungefähr 1 Stunde weite Schulweg vom Mooserhose nach Feld infolge von Schneefällen u. dgl. ungangbar. Unter solchen ungünstigen Umständen hätte auch ein tüchtigerer Schulmeister als der damalige Lehrer von Feld, dessen Namen wir nicht erfragen konnten, seine Schüler nicht reif fürs Gymnasium machen können. In Lienz stand aber eine Knabenschule, welche vom Franziskanerorden mit zeitgerechten Lehrkräften versehen wurde und durch Subernaldekret vom 17. Dezember 1823, sowie Konsistorialverordnung vom 20. Mai 1824 zur Hauptschule mit 3 Klassen erklärt worden war. Wir sehen, nichts neues unter der Sonne; auch schon vor hundert Jahren gab es Hauptschulen, wenngleich ihr Lehrziel und Lehrstoff von der neuesten Hauptschule bedeutend verschieden war. Wenn man aber immer mit den Eiteln der Schulen wechseln will, kommt man wieder zu den alten zurück.

Hierher kam nun Staller, nachdem er der sechs-jährigen Schulpflicht in Feld Genüge geleistet, im Herbst 1840 im dreizehnten Jahre seines Alters, um sich aufs Gymnasium vorzubereiten. Schuldirektor war der damalige Dekan und Stadtpfarrer Zoderer, von welchem weiter unten nochmals die Rede sein wird; Schullehrer waren die Patres Ignaz Raggl von Hall, Lorenz Pichler von Brigen und Polgharp Schlapp von Rauns. Es dürfte nicht nur Lehrer, sondern auch weitere Kreise interessieren, wie ein Hauptschulzeugnis vor 90 Jahren aussah und erlauben wir uns daher, Staller's Zeugnis, wie es uns vorliegt, in Abschrift zur Kenntnis zu bringen. Auf einem Halbbogen großen Papiers lesen wir: Von Seite der k. k. Hauptschule wird hiermit bezeugt, daß Joseph Staller,

Schüler der 3. Klasse, sich in den Sitten sehr gut verhalten und die für den II. Kurs vorgeschriebenen Gegenstände folgender Massen erlernt habe: Die Religion, die biblische Geschichte, das Evangelium sehr gut. Das Lesebuch für die 3. Klasse der Hauptschulen: das Lesen des Deutschgedruckten, Deutschgeschriebenen, Lateinischgedruckten, Lateinischgeschriebenen sehr gut. Das Rechnen in den Brüchen, in der Regel De-Tri sehr gut. Das Schönschreiben: Deutsch current, Deutsch kanzellen, Lateinisch sehr gut. Das Rechts- und Diktando-Schreiben gut. Die deutsche Sprachlehre gut. Die Aussprache gut. Die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen gut. Das Lesen und Diktando-Schreiben lateinischer Wörter gut. Dieser Schüler verdient daher, in die erste Klasse gesetzt zu werden. Lienz, am 20. August 1841. P. Polgharp, d. J. Lehrer und Katechet. Bild: Zoderer, Direktor. Links darunter ist das verbläute Siegel, der alte österr-eichische Doppeladler mit der Umschrift: K. K. Hauptstud-Direktion zu Lienz. Unklar an diesem Zeugnisse ist uns heute, was der 2. Kurs bedeutet, wohl die 2. Abteilung?, und was mit dem Aufstiege in die erste Klasse gemeint ist, die erste Klasse einer Normal-Hauptschule, an welcher man sich zum Lehrer ausbilden konnte, oder eine andere Auszeichnung? Sicherlich war aber das Zeugnis Staller's ein sehr gutes und gewährte ihm einen ehren- und hoffnungsvollen Einstand am Gymnasium in Brigen.

Staller's Lehrer und Katechet, Vater Polgharp, wurde schon i. J. 1843 von Lienz nach Telfs versetzt, vertauschte das Katheder mit der Kanzel, wirkte als Prediger seelenwfrig in Telfs und Hall, rückte zweimal als Feldpater aus, erlangte das silberne Kreuz pro plis meritis (für fromme Verdienste) und starb im Alter von 62 Jahren am 8. Juli 1860 in Schwaz. In den Lienzer Lehrkörper kam erst um 1850 Festigkeit durch den Vater Titus Pfund von Schwaz, welcher durch 36 Jahre an der Lienzer Volksschule als Lehrer und Direktor wirkte und daher bei den heutigen Altkriegern noch in geeignetem Gedächtnisse steht; er starb als Ordensjubiläum und Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes in Lienz am 5. September 1894 im 72. Altersjahre.

Im Herbst 1841 begann also Staller die eigentliche Studienaufbahn in der ehrenwürdigen Bischofsstadt Brigen. Heute ist die Reise dorthin ein Halbtageswerk; damals, da es weder Auto noch Eisenbahn, sondern nur Schusters Kappen oder Postkutschke zum Weiterkommen gab, war man wohl 2 oder 3 Tage auf dem Wege, je nachdem man durchs Defereggan über die herrliche Staller Alpe entlang dem Hutholzer Bache an der Windischner oorbel nach Bruned und Brigen wanderte oder zunächst nach Lienz ging und dann entlang der Trau und Rienz dem Studierklädlein inseselte. Staller läßt es von Lienz nach Bruned 18 7/8 und von Bruned nach Brigen 9 3/8 Stunden sein. Er scheint zwar sehr reichlich zu messen; innerhin wird,

wer sich nicht den Eilwagen oder Stellwagen leisten konnte, 3 Tagereisen gebraucht haben. Nach der Ankunft in Brigen, welches damals nach Staffler in 374 Häusern 2971 Einwohner zählte, hieß es sich umsehen um ein ordentliches Quartier und um Kostplätze. Denn die Verpflegung zu zahlen war den kinderreichen Eltern gar schwer möglich. Es galt und gilt auch durchaus als keine Unehre, um die Kost zu bitten und hat die Wohlthätigkeit der Brigener Bürger und Priester, Mönche und Anstalten erst mit dem Ende des Gymnasiums gendert. Es scheint jedoch der junge Staller bei der Suche nach Kostorten wenig Glück gehabt zu haben, denn in den Ferien jammerte er dem Vater vor, er werde nur mit den Hunden geköstet, weshalb ihm der Vater in den übrigen Jahren die Kost doch bezahlte. Ein Taschengeld wird er sich wohl bald mit Instruktionen, mit Stundengeben, verdient haben. Richtige Wohnung und Verpflegung sind für ein erfolgreiches Studium die unerläßliche Voraussetzung.

Die österreichischen Gymnasien teilten sich damals in 4 Grammatikklassen und 2 sogenannte Humanitätsklassen; diesen 6 Klassen entsprachen ebensoviele Grammatikal- und Humanitätslehrer. Den letzteren war ein eigener Religionslehrer oder Katechet gleichgestellt, welcher in allen 6 Kurfen den Religionsunterricht erteilte und die sonntäglichen Schulpredigten (Ehörten) hielt. Der Leiter der Anstalt führte den Titel Präsekt und bezog einen Gehalt von 600 Gulden Conventionsmünze, während die Humanitätslehrer und der Katechet 500 fl., die Grammatikallehrer 400 fl. bezogen. So berichtet von seiner Studierzeit der hochberühmte Neustifter Chorherr Dr. Johannes Chrysostomus Mitternugner in seiner Selbstbiographie \*), die wir noch öfters zitieren werden. Diese Ordnung galt auch noch zur Zeit Stallers, welcher genau 10 Jahre nach Mitternugner das Studium anfang; denn sie behauptete sich bis zum Jahre 1849, in welchem infolge der Reform der Mittelschulen von Seite des österreichischen Unterrichtsministeriums das sechsklassige Gymnasium in Brigen in ein achtklassiges Obergymnasium umgewandelt wurde. Aber eines hatte sich geändert: zu Mitternugners Zeit waren alle Lehrer Weltpriester gewesen, zur Zeit Stallers waren fast alle Professoren Augustiner Chorherren des Stiftes Neustift bei Brigen. Als nämlich i. J. 1816 der Kaiser Franz die Wiederherstellung des von der bayerischen Regierung 1807 aufgehobenen Neustiftler Klosters gestattete, knüpfte er daran die harte Verpflichtung, nicht nur die Seelsorgsstationen, die dem Stifte einverleibt waren, zu besetzen, sondern auch das Gymnasium in Brigen mit Lehrkräften

\*) Sie trägt die bezeichnende Aufschrift: Aus dem Schatze der Erinnerungen eines glücklichen Menschen und wurde über seine Veranlassung, als er am 15. April 1908 im Alter von 85 Jahren gestorben war, von seinem Mitbruder und Fachkollegen Professor Eduard Jochum (gestorben am 21. Februar des laufenden Jahres) veröffentlicht.

zu versehen und bis zu dem Zeitpunkte, von welchem an es dieser Forderung nachkommen könne, an den Religionsfond jährlich 4245 fl. zu zahlen, damit die Lehranstalt in Brigen dadurch erhalten werde. Unter dem Prälaten Ludwig Mair, dem eigentlichen Restaurator des Stiftes (1832 - 1851), i. J. 1836, traten die vier ersten „Neustifter“ das Lehramt in Brigen an und nahmen Wohnung in „Neugebäude“, das ihnen der Fürstbischof Salura gütigst einräumte. Unter ihnen verdient besondere Erwähnung Benedikt Baldele, fürs erste, weil er ein Östtiroler ist, nämlich in Sillian am 17. Februar 1807 geboren; fürs zweite oblag ihm das verantwortungsvolle Amt des Katecheten für die ganze Anstalt, fürs dritte gelangte er aber noch zu Stallers Zeiten an die Spitze der Anstalt, zur Würde des Präsekten, später Direktor genannt. Aus Gesundheitsrücksichten trat er dann in die Seelsorge über, wurde Kaplan von Montal und (1859) Pfarrer von Natz, kehrte 1880 als Priesterjubililar ins Stift als Stiftsdekan zurück und lebte dort noch volle 20 Jahre. Er konnte noch am 6. Mai 1900 sein brillantes Priesterjubiläum feiern, wurde dann aber am 22. Dezember desselben Jahres in der Frühe tot im Bette angetroffen. Ambros Heysler von Briggleg war zweiter Humanitätsprofessor, auch Neustifter Chorherr, während der Humanitätsprofessor für Sprachen, Geschichte und Mathematik noch dem Weltpriesterstande angehörte, nämlich Anton Pradella aus Taufers im Winksgau, in Brigen 1875 im Ruhestande im Alter von 78 Jahren gestorben. Grammatikprofessoren waren die Chorherren Dominikus Irshara von Abtsi, welcher nach 7 Jahren in die Seelsorge zurückkehrte, 1850 die Pfarre Aßling bezog, aber schon am 8. Oktober 1851 zum Stiftspropst erwählt wurde, als welcher er am 8. Mai 1879 starb; ferner Hieronymus Herrnegger von Aufkirchen, der auch wieder aufs Land zurückkehrte. Georg Bachledner von Brunach, der sich als Botaniker einen Namen machte, zwischen Baldele und Mitternugner Direktor des Gymnasiums war, überrigens 1851 ff. als Kooperator von Aßling aufseht und 1873 am 27. Juli in Brigen starb; endlich Theodor Mairhofer, ein Imker, Germanist und Historiker, z. B. Herausgeber des Urkundenbuches des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift, des 34. Bandes der Sammlung österr. Geschichtsquellen, gest. 30. Mai 1879. — Die Leitung war bei Stallers Einstand auch noch in den Händen eines Weltpriesters, eines hervorragenden Schulmannes. Präsekt war nämlich und blieb bis 1844 Valentin Forer, ein Pustertaler, in Lappach 1775 geboren. Er diente zuerst als Studienpräsekt im Kassianer, seit 1803 als Professor, von 1813 bis 1817 als Subrektor, dann 27 Jahre als Präsekt am k. k. Gymnasium. Kaiser Ferdinand I. zeichnete ihn mit der großen goldenen Zivilverdienstmedaille am Bande und Fürstbischof Bernhard Salura durch die Ernennung zum wirklichen Konsistorialrate aus. Er starb am 12. November

1845 unter dem geistlichen Beistande seines Nefen, des schon genannten Mitternugner, der sich jenes Jahr in Trien aufhielt. — Unter den abgebauten Grammatikprofessoren aus dem Welt-priesterstande müssen wir nur des Johann Zoderer gedenken, welcher zu Prad im Vinschgau 1789 geboren und 1812 zum Priester gewählt wurde, i. J. 1819 die Pfarre Stills mit dem Katheder in Trien vertauschte, dann aber in die Seelsorge zurückkehrte und ans andere Ende Tirols verschlagen wurde. Er kam nämlich als Stadtpfarrer und Dekan nach Lienz, wo am 19. Oktober 1835 Dekan Johann Althuber gestorben war; Zoderer segnete das Zeitliche vor 80 Jahren, am 25. März 1849.

Wer nun gerade Stallers Professor war, wissen wir nicht. Die Professoren waren nämlich, den Religionslehrer ausgenommen, nicht Fachlehrer, sondern Klassenlehrer, welche mit ihren Schülern aufzogen, so daß ein Student, der nicht repetierte, nur 2 Professoren, durch 4 Jahre denselben Grammatiklehrer und durch 2 Jahre denselben Humanitätslehrer zu hören hatte. Wir wissen aber, daß Staller mit sehr gutem Erfolg studierte; das bezeugt

Mitternugner, welcher i. J. 1890 als Gymnasialdirektor zum Gymnasialprogramm „ein Blatt der Erinnerung an die Missionäre aus Tirol in Zentralafrika“ beisteuerte und dort (S. 12) von Staller berichtet, daß er ein Mitschüler des gleichaltrigen spätern Missionärs Franz Morlang aus Enneberg war „und mit diesem durch alle 6 Gymnasialklassen Rivalen um den ersten Platz“ war. Ein dritter vorzüglicher Student, ein „Vorzugsschüler“, war damals Michael Wurnitsch, den wir nicht nur deswegen anführen, weil er ein Osttiroler, ein Prägratner war, sondern darum, weil er der innigste Freund Stallers wurde und später mit ihm, wie wir noch hören werden, als Missionär nach dem schwarzen Erdteil zog. Es dürfte Wurnitsch aber wohl schon ein Jahr vor Staller nach Trien gekommen sein, wenn uns die wenigen über ihn vorliegenden Daten nicht irreführen. Er war 1826 zu Michaeli (30. September) als Kind armer Eltern geboren. Sein Vater war Schuster und hatte 8 Kinder. Michael war das fünfte und zeigte viel Talent und frommen Sinn, weshalb es ihm Wohlthäter ermöglichten, ein „Student“ zu werden (Mittern. a. a. O.).

## Merkblatt zur Sammlung heimatkundlichen Stoffes.

5. Sind in der Gemeinde alte Gerichtshäuser oder adelige Ansitze vorhanden? Befinden sich dieselben heute in bäuerlichem Besitz? Genießen ihre Inhaber irgendwelche Vorrechte? Wird erzählt, daß gewisse Bauernhäuser sich früher in nicht-bäuerlichem Besitz befunden haben oder nicht Sitz einer bäuerlichen Wirtschaft waren?

6. Sind innerhalb der Ortschaft oder in ihrer Umgebung Burgruinen vorhanden, auf welchem Gelände sind dieselben gelegen und befinden sie sich in der Nähe eines alten oder noch gegenwärtig benützten Verkehrsweges? Finden sich Flurnamen, die (wie Burgstall, Gschlier, vom romanischen Castelliere) auf heute verschwundene oder mittelalterliche Bauwerke hinweisen? Was weiß das Volk von Burgen und Schlössern zu erzählen? Gibt oder gab es in der Gemeinde sog. Tanzhäuser, Spieltennen u. dgl.?

7. Stehen vor der Kirche, im Dorfe, außerhalb desselben auf der Dorfflur alte Bäume (Einden, Eichen), bei denen in früherer Zeit Versammlungen (Laidinge) stattfanden und welchen Zwecken dienten diese Versammlungen? Werden in der Nähe des Ortes Rindstätten genannt?

Zu Punkt 5., 6. und 7. hat der Verfasser keine Antwort, weil im Volke nichts darauf bezügliches zu erfahren war. Tilliach scheint eine zu junge Siedlung, als daß es von alldeutschen oder frühmittelalterlichem Leben noch viel abbekommen hätte.

### g) Gewerbe.

Was ist an allen, hodenständigen Gewerbebetreibenden oder industriellen Unternehmungen —

Mühlten, Walken, Stampfmühlten, Sägewerken, Glashütten, Schmieden, Webereien, Gerbereien, Papiermühlten oder -fabriken usw. — vorhanden? Was ist von älteren, heute eingegangenen Gewerbebetrieben und den Ursachen ihres Eingehens bekannt? Gab oder gibt es Bruderschaften oder Vereinigungen — Innungen — von Angehörigen bestimmter Gewerbe? Sind ältere Kunstzeichen oder -schilder vorhanden? Welche Hausindustrien werden noch betrieben und in welcher Weise werden deren Erzeugnisse zum Verkauf gebracht? Ist die sogenannte Störarbeit gebräuchlich und für welche Gewerbe? Zieht ein Teil der Bevölkerung zeitweise zu gewerblicher Betätigung aus der Gemeinde ab und arbeitet derselbe im Inland oder im Ausland? Welche Gewerbe werden in dieser Weise betrieben und während welcher Zeit bleiben diese Wanderarbeiter von der Heimat entfernt? Haben sich, was diese periodischen Abwanderungen betrifft, in den letzten Jahrzehnten namhafte Änderungen vollzogen? Betätigt sich ein Teil der Dorfbewohner neben der Landwirtschaft in Gewerben oder Fabriken, bei der Bahn usw.?

Beantwortung für Obertilliach:

Früher war unten am Bachhäusl eine Gerberei, östlich vom Dorfe eine Wollkartatsche; die Leute sagen, die Tilliacher hätten es früher mehr mit dem Handwerk gehabt als gegenwärtig; die Kartatsche wurde übrigens verschüttet. Tilliach hat zwei Sägen, zwei Schmieden, zwei Weber, ein paar Schuster und Schneider und Tischler und Näherinnen, aber

keinen Maurer und keinen eigentlichen Zimmermeister und wird, soweit das dorfeigene Handwerk nicht ausreicht, von Kartitsch und teilweise Sillian aus versorgt. Auf die Stör kommen Schuster, Schneider und Näherin, auch teilweise der Tischler.

### h) Bergwerk.

Befinden sich in der Umgebung der Siedlung Bergwerke? Hat man bei oder in denselben bergmännische Geräte gefunden? Sind Sagen vorhanden über einstigen Bergreichtum? Erinnern Orts- oder Flurnamen an einstigen bergmännischen Betrieb? — Silbergruben, Erzkaften, Schmelz, Knappenloch? Sind Baulichkeiten vorhanden, die mit dem Betrieb des Bergbaues oder mit Hüttenwerken zusammenhängen?

Zur Antwort: Den Bewohnern nichts dergartiges bekannt.

### i) Lage zum Verkehr.

1. Liegt die Siedlung an der Bahn und wie weit ist die Pfarrkirche vom Bahnhof entfernt? Liegt die Siedlung an der Haupt- od. Reichsstraße? Wie verlief die alte Straße und welchen Ortsteil berührte dieselbe. Finden sich in Ortsnamen wie Unterstraß, Obwegs u. dgl. Hinweise auf alte Straßenzüge? Bestehen alte Verbindungen mit Nachbartälern über Pässe, Jöcher oder Scharren? Bestehen Hinweise auf stärkere Benützung derselben in früheren Zeiten, alte Unterkunfthäuser, Pflasterungen, Kapellen, Bildstöcke, Markierln, die auf Verkehr hindeuten? Welche Wege dienten und dienen dem Saumverkehr? Was erzählen die Alten vom vergangenen Verkehr und von alten Verkehrswegen? Gibt es sogenannte Heiden- oder Römerwege, Salz- oder Weinwege? Dienen einzelne Wege besonders dem Verkehr von Wallfahrern? Schlägt der Verkehr zur Winterszeit andere Wege ein als im Sommer? Sind noch sogenannte Niederschlags-, Ball- oder Gredhäuser, in denen wie zu Matrei, Lueg, Sterzing, die Waren niedergelegt und umgeladen wurden, vorhanden oder wissen die Alten von solchen zu erzählen? Sind noch Salz- oder Kornstadel, die dem Salz- oder Kornhandel dienten, vorhanden oder hat sich die Erinnerung an solche Baulichkeiten erhalten?

2. Liegt die Siedlung an einem schiffbaren Fluß und dient dieser heute noch dem Verkehr? Welche Güter werden verfrachtet und auf welchen Fahrzeugen, Schiffen oder Flößen? Besteht am Flußufer eine Anlegestelle, eine sogenannte Länd? Erinnern Baulichkeiten an einen älteren Verkehr auf dem Wasserwege? Was wissen die Alten vom Wasserverkehr zu erzählen? Liegt die Siedlung an einem Gewässer, das der Holzkrift diente oder dient? Wat oder ist ein Nechen vorhanden? Gibt es oder gab es längs der Gewässer sogenannte Leinpfade oder Treppelwege, die dem Schiffszug durch Menschen oder Tiere dien-

ten? Gibt es Triftwege? Gibt oder gab es sogenannte „Reifen“ am Ufer, Plätze, wo das Triftholz aufgestapelt wird?

3. Finden in der Siedlung bedeutende Jahrmärkte statt oder besaß diese früher einen bedeutenden Jahrmärkteverkehr? Mit wem wird oder ward auf diesen Märkten vorwiegend Handel getrieben und aus welchen Gegenden kommen oder kamen Käufer und Verkäufer?

Zur Antwort:

Das Dorf liegt 18 km vom Bahnhof Sillian entfernt; etwas näher ist es zur Bahnstation Abfaltersbach, doch kommt dieser Weg nur für Fußgänger in Betracht und ist im Winter oft ungangbar. Das Dorf liegt an der Straße, die Sillian mit Röttschach verbindet.

Alle Wege: Muselweg übers Tilliacherjoch, benützt von 1820 bis 72, also bis zur Eröffnung der Postertalerbahn. Noch früher ging der Muselweg übers Porzkarl. Es wurden Musel und Holz ins Piavegebiet hinübergeliefert, so daß die Tillocher das Holz bis aufs Joch zu stellen hatten, wo es die Italiener übernahmen. Die alten Leute erinnern sich sehr wohl daran, waren zum Teil noch selber unter den Holzfuhrleuten. Drin im Dorfer-Tal, wo der Anstieg beginnt, waren Stallungen zur Mittagsfütterung der Pferde. Oberhalb der jetzigen Säge steht das sog. „Antshäusl“, das Zollhäusl für die Ueberfuhr nach Italien, wo die Musefen auf den Fuhrn gezählt und verzollt wurden, solange der Verkehr über Porzkarl ging.

Den Weg übers Joch (von Tilliach bis ans Joch gegen 3 Gehstunden) benützen auch meist die Wallfahrtsleute, die aus den italienischen Gemeinden nach Luggau kommen, bezw. vor der Grenzperre kamen. Auch Schmugglerverkehr blühte auf diesem Jochweg, besonders in der Nachkriegszeit; unten an der Gail steht ein Kreuz, dessen Inschrift besagt, daß hier ein Gendarm im Kampfe mit Schmugglern erschossen wurde.

Ins Postertal führte früher ein alter Weg von St. Semerwein, (St. Ingenuin, die obere Kirche von Obertilliach, ehemalige Pfarrkirche) über die Höhe oberhalb der Baumgrenze nach St. Oswald. Man nimmt an, daß er wohl älter sei als die Obertilliacher Siedlung; man kann ihn im Volke auch als den alten Römerweg benennen hören.

Ein zweiter Weg ins Kartitschtal führt über Darmleiten — Flaß — Gostebene über den Wald, zu oberst durch die Sinderster Felder, über Neufferst und Rauchenbad, weit oberhalb der jetzigen Straße, in Leiten nahe an den Häusern vorbei. Egge soll für diesen Weg Einkehrhaus gewesen sein.

Ein dritter alter Weg, ähnlich dem heutigen; zwischen den Zäunen, bei St. Peter ansteigend bis in die Höhe von Neufferst.

Bedeutendster Markt der Ulrichsmarkt, früher auch Lorenzen- und Bartlmäarkt. Alle drei waren früher auch von Italienern besucht. Tirolische Viehhändler und Bauern aus der Bruneckergegend, aus



Rafen, Bintl, Olong, Prags, Laisten, auch Brirener; seit dem Kriege natürlich nicht mehr. Am Ulrichsmarkt neben Bleh auch Küchengehirr, Senfen, Wehsteme u. dgl.

### k) Grenzen.

Die Grenze der Steuer-Gemeinde ist in der Katastralmappe festgelegt; ein Exemplar der Mappe ist regelmäßig in der Gemeindekanzlei vorhanden; sonst ist dasselbe beim Steueramt einzusehen. Es empfiehlt sich aber für den Heimatforscher, die Grenze auch im Gelände aufzusuchen und zu begreifen. Dabei ist zu achten, ob die Grenze an Hindernissen des Verkehrs und der Wirtschaft wie Wasserläufe, Talengen, Gebirgsgrate sich anschließt oder eine künstlich geschaffene Linie darstellt. Welcher Art sind die Grenzzeichen? — Marksteine, Markbäume, Ränder von Hochflächen oder Talstufen, Bildstöcke, Kapellen. — Was erzählen die Alten über die Entstehung der Grenze und über Bräuche bei der Grenzabmarkung?

Welche Arten von Zäunen oder sonstigen Abgrenzungen kommen vor? Wie werden die einzelnen Zaunformen im Volke benannt?

Zur Antwort:

Im Süden bildet der Gebirgsgrat die Grenze gegen Italien, die angrenzende italienische Gemeinde ist Camello (gehört zu Cadore).

Im Osten grenzt Untertilliach an. Oberhalb der Gail bildet ein Hohlweg die Grenze, der vom Hubenwald nach Flatsch führt. Südlich der Gail verläuft sie über einen Höhenrücken, zwischen dem Kalkler- und Winkler-Tal. Westgrenze, gegen Kartitsch: Nördlich der Gail der Kuhbad, ein kleines Wäckerlein. Südlich der Gail der Höhenrücken zwischen dem Leitertal und Schöntal. Die schönen Bergwiesen im Leitertal sollen einst die Karltischer von den Tilliachern zur Zeit einer Hungersnot um einige Laibe Brot erschachert haben.

Im Norden grenzt Anras und Aßling an. Die Grenze verläuft im allgemeinen über den Gebirgsgrat gegen das Pusiertal, an einigen Stellen aber greift das Tilliacher Gebiet ziemlich weit auf die Pusiertaler Seite hinüber: Es sind Bergwiesen und Almstüde, unter denen so steile und felsige Gehänge zum Haupttale abfallen, daß Almauftrieb und Heulieferung von dort aus nur auf Umwegen möglich wäre. Trotzdem kam es dieshalb vor Jahren zu einem Prozeß zwischen beiden Gemeinden, da die Anrafer behaupteten, die Grenze habe überall längs der Schneide zu verlaufen. Die Entscheidung zugunsten der Tilliacher soll sich auf die Aussage eines alten Weibchens gestützt haben, das angab, es hätte sein Lebtag fagen gehört: „Der Tilger Breite Stein“; also sei der Grenzraum mit dem breiten Stein unterhalb der Kammluke seit Menschengedenken in Tilliacher Besitz.

Wo nicht die natürliche Grenze klar ist, stehen Marksteine.

Zur Abgrenzung dienen Zäune; als Zaunform herrscht der Bretterzaun vor, vereinzelt steht auch der Stedkenzaun, meist in Waldnähe.

### l) Entstehung der Siedlung.

Was erzählen die Alten von der Entstehung der Siedlung, von der Herkunft der ersten Siedler, von Beziehungen oder Gegensätzen zu benachbarten Siedlungen? Welchen die Familiennamen Auf Zuwanderung aus bestimmten Orten oder benachbarten Tälern hin?

### m) Aufgegebene Siedlungen.

Eine Anleitung zu Beobachtungen in dieser Hinsicht gibt Prof. Wopfners Aufsatz im dritten Heft der „Tiroler Heimat: Beobachtungen über den Rückgang der Siedlung.“

Zur Antwort: Die Volkserzählungen über die Besiedlung Tilliachs weichen bekanntlich voneinander ab; da diese Siedlungsgeschichte für die Heimatforschung noch eine offene Frage bedeutet, begnügen wir uns damit, aus der Topographie des Vikars J. Witzburg (1839) den bezüglichen Abschnitt ohne eigene Stellungnahme auszuschreiben und ein paar abweichende Fassungen aus dem Volksmunde anzufügen.

„Tilliach, dieser Name mag wohl auch, wie die Namen der Flüsse Drava und Gail, an dessen letzteren Ursprung es liegt, aus der windischen Sprache etymologischer sein, was umso mehr zu vermuten ist, da auch die Namen mehrerer anderer benachbarter Ortschaften deutlich das Gepräge windischen Ursprungs weisen. Ueber den Ursprung wie auch dessen erste Bevölkerung, läßt sich aus Mangel an Urkunden nichts Bestimmtes angeben. Soll man aber den hiesigen Volkssagen Glauben beimessen können, so soll Tilliachs Boden anfänglich nichts anderes als eine unfruchtbare, mit wildem Gestrüpp bewachsene Aue gewesen sein, die durch den Fleiß der benachbarten Italiener ausgerodet und zu einer Pferdeweide benützt worden wäre. Später sollen sich hier Flüchtlinge aus Schlessien niedergelassen, nach und nach sich immer weiter ausgebreitet und endlich die Italiener ganz übers Gebirge getrieben haben. Und diese Schlessier sollen so der Stamm der hiesigen Bevölkerung sein, eine Meinung, zu deren Befestigung manche sowohl aus der Sprache, wie aus den Sitten und Gebräuchen der jetzt hier wohnenden Leute Belege finden wollen. Diese angeführten Belege aber scheinen bei ernster Ueberlegung keineswegs stichhaltig zu sein, denn was die Sprache anbelangt, ist selbe mit der der benachbarten Pusierer ganz gleich, nur in dem unterschieden, daß die Berwölmer-Tilliachs durchaus statt e das a nehmen, z. B. statt „geben“ „gaben“, „beten“ „bat'n“, statt „Wegmachen“ „Wack machen“ usw. sprechen. In ihren Sitten und Gebräuchen findet man von denen der benachbarten und anderen Gemeinden Pusiertals nichts Abweichendes.“

Weit wahrscheinlicher und mit der Geschichte übereinkommender möchte wohl die Meinung derjenigen

sein, welche behaupten, die erste Bevölkerung dieser Gegend habe aus Wenden bestanden, die vor nicht mehr als 1000 Jahren das ganze benachbarte Kärnten, sondern auch einen großen Teil des angrenzenden Pustertals inne hatten, bis sie, endlich von den Bajuwaren und anderen deutschen Stämmen besiegt, entweder mit diesen vermengt zurückgeblieben, wobei sich sowohl ihre Sprache, als auch ihr Name nach und nach verloren hat, oder, in die Flucht geschlagen, weiter gegen Kärnten sich zurückgezogen haben, wo sie noch bis auf den heutigen Tag den größten Teil des rechten Draufers besetzen. Durch unfruchtbare Jahre und beständige Seuchen heimgeführt, sollen diese mit Bajuwaren und andern Nationen vermischten zurückgebliebenen Wenden teils aufgerieben worden sein, teils den Posten freiwillig verlassen und bessere Ortschaften zu ihrem Wohnsitz gewählt haben.

So völlig von den Deutschen und Wenden verlassen, nahmen die benachbarten Italiener Besitz von der ganzen Gegend des Oberen Tilliach und verwendeten sie bloß zu einer Kofalpe, wober sie noch bis auf den heutigen Tag von den Italienern Cercinato oder Cercino, — Kofalpe — genannt wird und welche Benennung auch in dem Demarkierungsprotokoll vom Jahre 1448 vorkommt.

Allmählich aber erstarkten die hier zurückgebliebenen Deutschen wieder, besetzten den jenseitigen Berg Goll u. Kals, breiteten sich von da immer weiter aus, verdrängten die Italiener bis über den Gailfluß, und endlich wurde ihnen die Grenze ihres Gebietes bis auf die Höhe des südlichen Gebirges gesetzt, in welcher Gestaltug beiderseitige Terraine sich noch befinden, infolge eines Demarkierungsvertrages, der im Jahre 1448 zwischen beiden Partelen abgeschlossen wurde und vermöge welchen die nunmehrigen deutschen Bewohner Tilliachs als Recognition von hier aus jährlich eine Abgabe von Wachs an das Schloß Vieze überantworten mußten. Durch Fleiß und Betriebsamkeit der deutschen Bewohner wurden die Alpenhütten bald in hölzerne Wohnhäuser umgestaltet und die weite Ebene besser kultiviert und nicht nur Viehfutter, sondern auch Getreide dem sonst karglichen Boden abgewonnen. Desters wurden im Verlaufe der Zeit die hier ansässigen Deutschen von den benachbarten Italienern in ihrem Besitz beunruhigt; so geschah es unter anderem am 6. Jänner 1512, also am Feste der hl. Dreikönige, daß eine Streifpartie von Welschen durch das Tal Vallnereth — jetzt Winkertal — nach vor Tagesanbruch nach Tilliach kam und anfing, das Dorf zu plündern.

Da sie aber kaum sechs Häuser geplündert hatten, sammelte sich die Dorfgemeinde, eilte den schon fliehenden Räubern nach, erschlug sechsundzwanzig derselben, nahm sechs andere gefangen und führte die Beute wieder mit sich zurück.

Dies war der letzte, aber blutigste Streit, den die Tilliacher mit ihren Vorfahren, den Italienern hatten; seitdem genießt Tilliach in dieser einsamen Gegend Ruhe und des besten Friedens, und erhob sich, dadurch mächtig unterstützt, in jenen Stand, welchem es sich derzeit befindet."

Soweit Vikar Blichburg. Der eben erwähnte Zusammenstoß der Tilliacher mit den Italienern wird im Volke auch so erzählt: An einem Stephanstage kam eine welsche Bande durchs Winkertal nach Tilliach, plünderte zu Tagesanbruch die Kirche und zog wieder ab, wurde aber verfolgt und ihrer siebzehn erschlagen. Am großen Stein im Waldilan sollen sie begraben sein.

Noch eine andere Szene erzählen die Leute: Italiener brachen ein, überfielen drinnen im Tale die Hirten und hängten sie mit dem Kopfe nach unten auf. Einer entkam, lief aufs Scheibrastl und schrie herunter, worauf sich die Tilliacher an die Verfolgung der Räuber und Mörder machten, sie drinnen im Seeland, nahe der Kofkarspitze erreichten, mehrere Welschen töteten und ihnen die Beute an Vieh wieder abnahmen. Eine Waffe wurde dort noch aufgefunden und ist im Berg-Iel-Museum aufbewahrt.

An diese Zeit erinnern auch noch die vier einsigen Wächterhäuschen an den vier Enden des Dorfes; zu ihnen gehörte ein Stück Feld und Wald, — noch heut „Antswaldl" — als eine Art Benefizium für die Wächter.

Wenn man in die italienische Gemeinde Comelico kommt, kann man von den Welschen noch hören: „O Tilga amal unsa giwofn!"

Die Ueberlieferung von schlesischer Abstammung ist übrigens im Volke tiefgewurzelt; unter dem „es soll einmal" wird erzählt, um 1048, als Tilliach noch unbewohnt war, habe Heinrich III. zwei Drittel des Gebietes der Mensa Brigen überwiesen, ein Drittel für sich behalten. (Sagdgrund.) Der Bischof habe erklärt, von seiner Seite stehe nichts dagegen, daß die Gegend bestedelt werde, worauf 50 Schlesier einbezogen seien und zunächst den Hügel von Kals gerodet und bewohnt hätten, um sich dann allmählich weiteren Grund anzueignen.

\*

## Das Klösterle.

(1256—1294).

Von M. Emilia Jaffer, O. P.

Auf Graf Meinhart I. waren seine Söhne Meinhart II. und Albrecht II. gefolgt. Sie schenkten dem Kloster im Jahre 1261 eine Mühle ober der Zauhen (sup. hauche) 1). Beide teilten im Jahre 1271 ihr Erbe, wobei Meinhart die tirolischen Besitzungen zufohlen und Albrecht die gürzerischen Länder mit Pustertal bis zur Mühlabacher Klause bekam. Dessen Tochter Offmenga trat in das Dominikanerinnenkloster ein. Ihre Mutter Offmenga legierte dem Konvent unter anderem 2 Häuser. Das erste Haus nebst Hoffstanz. (24. Juni 1293 lag zu Furchach, Kalkgrube), also ganz nahe beim Kloster. Die fromme Spenderin hatte es „von dem Arzte gekouft und mit ihres Herren gunst“ von Zins und Steuer freigemacht, ehe sie es dem „gottbaros unserer frauwe und dem Konvent“ geschenkt. Das andere Haus ist den „fromen die da dienet Gott“ am 25. August verschrieben 2). Die Urkunde ist deutsch und mag als Stilprobe der damaligen Zeit hier wörtlich folgen:

„Ich Gedinne Offmenga von Öböz vergibe an diesem beles und thue chunt allen denen, di in sehent oder lesen hörent, bog ich mit bedachtem Mut und ouch mit der Gunst und mit dem willen meines Herrn, das Hous, das ich auf die hoffstanz des Gotteshauses unser fromen bei dem kloster der swestern ze Lünz erbovet erbovet und gezimbert han, demselben Gotthous und den fromen ze nüz, die da nienent Gott, han gewidmet und eigenlich gegeben. Also, das ich doch, die welt ich leb, daselbe hous haben soll und will in freien nüz und gewähr, darlanc mein Gemach haben und ze schaffen, freitlich gar unz an mein ende, und darinnen niemant ander nützl ze verweilen noch ze schaffen hab, habe, ich dabeg sei oder selich bavon, dann als vil mein wille erlaubet darüber und verhenget. Nach meinem tode sollen die vorgenannten fromen unuerprohentlich und lediglich iren kumen und tres Gotshouses damit wachen und schaffen. Das diese sache sät und unversehrt belesche, noch von niemant dem Gotshouse werde vercheret noch zerbrochen, des gib ich ze stättigkeit darüber diesen brief mit meines herren insigel gefestnet und ouch mit dem meinen. Dieser sache zezeuge sint Graf Albrecht von Görz mein herre selber und sin Sun Graf Albrecht der Junge, Hünzel der burkgraf, und Jrenseid der burkgraf, Berchtold der Näm-lacher, Herr Heinrich der Chaplan, Heinrich der Schreiber und andere bledere leut. Der brief ist gegeben ze Lünz nach Christes geburt über tausend iar, zwahundert iar an den vier und nennzigsten iar des sibenden tages ze üggehenden August“.

Gräfin Offmenga hatte dies Haus als ihren Willenssitz bestimmt und im Hofe des Klosters so nahe an dasselbe erbauen lassen, daß es später damit verbunden werden konnte. Als ihr Gemahl nach seinem Verschleiden im Jahre 1304 feierlich in der Familiengruft zu Rosazzo beigelegt worden war, zog sie sich in dieses Haus zurück und fand ihre letzte Ruhestätte im Kreuzgange des Klosters. Jener Teil des heuligen Klösterle, den Offmenga einst bewohnt, ist dort unter dem Namen das „alte Haus“ bekannt.

Der Sohn des im Jahre 1304 verstorbenen Grafen Albrecht hatte den Schwestern im Jahre 1306 an

dem „abent der zwelfspoten sand peters und sant pnnols“ gemeinsam mit seinem Bruder Albrecht III. ein Gut zu Mitteldorf in Birgen „gebügl“ 3) und am St. Michaelstage ein Gut in hewwels (Heinfels) 4). Im darauffolgenden Jahre folgten weitere zwei Güter, die er gemeinsam mit seinem Sohn Heinrich dem Konvente verschrieb. Das eine war in Kals, das andere in Pradel gelegen; ein Hof zu Mitteldorf (1309) 5), einer in der Naken 1311 und das obere Gut „zu Dörfflein bei der Tra“ (1314) 6) und endlich jene ober Glanz unter dem Walde (1315) und 1326 das „niedere“ Gut zu Dörfflein 7).

„In dem Kloster“ siegelte Graf Albrecht am Feste des hl. Michael 1320 zwei Urkunden 8), durch die er seiner Tochter, der Gräfin Offmenga, eine Aussteuer zum Eintritt ins Kloster mitgab. Durch die eine gibt er dem Convente vier „Güter und swaighöfe mit willigen muet ze Lob und ze Era unfer lieben Frauwe der höchgelobten Chönigin sand Marein und ze Dinst und awch durch die liebe und trewe willen, die wir gepunden sein unferer tochter frauwe Offmenga“, das eine in Jesach, das andere auf dem Ekke; das dritte in Kals u. das letzte „ze lüentz auf dem ponperge“. Graf Albrecht setzte noch die Bedingung, daß vom jährlichen Ertrag dieser Höfe „fünf markh geltes“ seiner Tochter lebenslänglich zum Privatgebrauche überlassen werden sollen, nach deren Tod aber der volle Ertrag dem Kloster zufalle. Hier tritt zum erstenmale das Deputat oder „Säckelgeld“ auf, das im „Klösterle“ bis ins 19. Jahrhundert allgemein gebräuchlich war, dann von der Priorin Emilia abgeschafft wurde, aber erst durch die Geldentwertung des Weltkrieges vollständig erloschen ist. Gräfin Offmenga soll der Tradition nach ein heiligmäßiges Leben geführt haben und ist gleich ihrer Großmutter im Kreuzgange bestattet worden. Wegen ihrer reichen Aussteuer wurde sie als „Stifterin“ des Klosters betrachtet und ihr zum Gedenken heißt noch immer eine Schwester Euphemia.

Damals muß der Name Offmenga (Euphemia) sehr beliebt gewesen sein, denn Albrechts III. (†1327) dritte Gemahlin trug ihr ebenfalls. Sie legte im Jahre 1349 durch Kauf den Grund zum Kloster der Carmeliten, das sie mit ihren Söhnen Albrecht IV. und Meinhard VIII. stiftete.

Diese schenkten mit ihrem Bruder Heinrich im Todesjahre ihres Vaters dem Convente das Gut zu Koberezt 9); im Jahre 1330 vier „Arrell par“ 10) von einem Gute „zu Pradel in Chalez“, 1238 zwei Güter unter „Peioschlarn“ 11).

Eine Tochter des Grafen Heinrich, Gräfin Elspet, trat ebenfalls ins Kloster ein. Ihre Mitgift bildeten 2 Güter zu Erlsbach in Döfrikeu. (1356) 12).

Eine geborene Gräfin von Görz, Gräfin Katharina von Taufers, vermählte den Schwestern letztwillig das Gut zu Reischitz in Böhmen, das im Jahre 1358 übergeben wurde 13).

Die betreffende Urkunde ist die letzte, welche von den Beziehungen unseres Klosters mit dem Geschlechte der Görzer berichtet bis zum letzten Sprossen derselben, dem Grafen Leonhard, der den Auftrag gab, daß alle den Konvent betreffenden Schriften seiner Ahnen und andere wichtige Urkunden in ein noch vorhandenes Buch eingetragen werden. Es ist mit lederüberzogenem Holzdeckel versehen, der Rücken ist gepreßt, mit Gold verziert und trägt auf rotem Schilde die Inschrift „Stift Biechl“. Dasselbe enthält auf 188 Seiten 92 Kopien. Im Jahre 1499 (Mittwoch vor dem Feste des heiligen Albanus) wurden diese von Pater Ehardus Streiberger, Prior des Dominikanerkonventes zu Peltau, kollationiert in Gegenwart der Herren: Johann Kurz, Doktor der päpstlichen Rechte, Augustin Brichner, Landrichter und Jakob Victor, Bürger als speziell dazu beauftragten Zeugen.

Graf Leonhard starb am 12. April 1500 auf Schloß Bruck und mit ihm sank das mächtige Geschlecht der Grafen von Görz in die stille Gruft.

Um die Schenkungen zu würdigen, ist es notwendig, sich der mittelalterlichen Kulturzustände zu erinnern.

Es mag sich mancher wundern über die Großmut, mit der Vermögende jeden Standes, vornehmlich aber Adelige, Klöster u. Kirchen mit so reichen Schenkungen bedachten, wie sie im Vorhergehenden und Nachfolgenden aufgezählt sind.

Man würde Stiftern und Wohlthätern Unrecht tun, wenn man annähme, daß nur der Gedanke ein Heim für die unversorgten Waisen, eine Versorgung für dieselben, die weniger Aussteuer beanspruchte, als deren Verheiratung oder einen Anziehungspunkt für fromme Pilger in ihren Städten zu schaffen, sie zu Schenkungen veranlaßte.

Man würde sie als zu ideal veranlagt ansehen, unterschätze man ihre Mildtätigkeit nur die fromme Begeisterung des Menschen aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, den Sinn für Uebernatürliches der gotischen Seele oder das Sühnenbedürfnis dieser Kraftgestalten, die wegen der Ausbrüche der Leidenschaft und der Gewalttätigkeiten in ihrem Leben und dem ihrer verstorbenen Vorfahren Genugthuung leisten wollten.

Es war aber die Verschmelzung all dieser Beweggründe ihnen Triebfeder, zum Verzicht auf manches Irdische zugunsten der Klöster.

In ähnlicher Weise, wie die Familie der Görzer den Bestand des Klosters teils durch Schenkungen, teils durch Wittgilt sicherte, so auch andere Familien.

„Hans purckhgraf von Lünz“ gibt „ze hilfe“ seiner „löchter Leiskarte“ unter Zustimmung seines „huns chunrats ain gut, das ist gelegen in der pfort ze Matray ob dem ferolein am dem Ehe genant, das ist geschehen in unser Frauen kirchen nach

Christus gepurd über tauzent iar drem hundert iar und ain iar an sand pangrähenlag das ist des huesten tages in gentes (eingehendes) Mayen des Manoden“ 14).

Des sind gezeuge der Geyselbrecht der Chapplan deselben Chlosters, peter von patriarchsdorff, Gehhart von käsendorf, Hainrid rothawht, Abrecht der chelner meines Herren von Görz, Harobch der Diener, baltcher purckharts, pald symon Hainrid, Jakob dyninster, perchtoll potelin die purger von Lünz und ander frumm leut“.

Am sanct Albani Tage 1312 trat „Frauen Dimoley von Lünz, Gözweins housorowen“ in das Kloster ein. Aus diesem Anlaß wurde ein interessantes Schriftstück ausgestellt, in welchem „swoester Offmen Priorin zu Lünz, allen, die es lesen hörent oder sehen vergehen“, daß sie und der Konvent „Dimolen nenen und empfahen ze allen guten Dingen und Andacht nach prediger-Ordens.“ Als Zeugen der Aufnahme unterschrieben: Bruder Gobolt von Friesach und Bruder Hermann. Außerdem unterzeichneten Mahthilt Christein Agnes Selde, Katrei, Agnes, Katrei, Margret, Katrei, Albet, Lenkart, Margret, Elspet, Margret, Trentin, Agnes, Gertraut, Maehje. Es waren dies wahrscheinlich die Kapitularkonventualinnen, jene Schwestern, die über die Aufnahme zu entscheiden haben. Denkt man sich noch eine kleine Anzahl jüngerer Schwestern, das Noviziat und einige Laienschwestern dazu, so mag man mit etwa 30 Schwestern den damaligen Personalstand annähernd getroffen haben.

Da die gleichen Namen mehrmals auftreten, ist anzunehmen, daß die Schwestern ihren Taufnamen auch nach der Einkleidung beibehielten. Von der neu aufgenommenen Novizin heißt es, sie habe „gar wol muetterleich treu an den Konvent getan“. Sie kaufte dem Kloster 4 Mark agleier, behält von 5 weiteren Mark sich die Ruhniefung vor und bestimmt, daß 2 Mark davon nach ihrem Tode für Gottesdienst verwendet werden 15).

In dem Dokument ist auch das älteste Prioratsiegel erhalten, das Sankt Dominikus mit Stab und Buch vorstell. Von da an werden 2 Siegel geführt: eben dieses Prioratsiegel und das bereits erwähnte Konventsiegel mit dem Bilde der heiligen Magdalena, das der zeitweiligen Subpriorin zusteht.

Vom Jahre 1316 stammt die nächste Urkunde, die von der Aufnahme einer Novizin berichtet. Frau Berchte, des Mathen Tochter, war wohl in das Kloster eingetreten, denn die Brüder Mathen und Jensei bei dem Tor, Bürger zu Sand Weit, stifteten mit ihren housfrauen Irngarte und Elze in das frauwe chloster Luenz ein March Gottes Pfennig für Frau Berchten „zu ir gebant“ (Gewand) 16).

Ausdrücklich wird der Eintritt der Tochter Meinhard Florianers von Batschenstein 1338 erwähnt in jener Urkunde, die derselben „ein Gut an der Soegwoezen bei Batschenstein, an dem Berg genant“, vermacht. Unter anderen sind wieder ein Gesieger

und 2 Burggrafen von Luenz Friedrich Hengel als Zeugen namentlich angeführt 17). Friedrich von Groppenstain Hundad, sein Bruder, sind ebenfalls aufgezählt, auch sie übergeben, aber im Jahre 1341, am Feste des heiligen Laurentius (10. August) ein Gut, gelegen zu „Kämpel in sand Juskein pach oberhalb der Mlous, das sie von Petern ob Kartisch“ und von seinen Brüdern gekauft haben, zu Hilf ihrer Schwester Tochter Clepeten die in demselben Kloster „ist begraben“ 18).

Wären im 14. Jahrhundert nicht, wie sich aus der Urkunde von Einotz ergibt, eine kleine Anzahl von Taufnamen so häufig vorgekommen, so könnte man wohl behaupten, die hounsdrauen des Herren von Valkenstein wäre eine Groppenstain gewesen.

Vom sand Ambrosen tage 1345 stammt ein „brief“, der den Eintritt Katreys des Lachners Tochter, bestätigt. Konrat der Störenschatz, Burger zu Luenz, gibt nämlich auch für die Kinder seines Bruders Dietrich ein Gut zu Chlung in dem Tal zu freiem Eigen. Katrei ist seines Bruders Erbkelln 19).

Nach von Sellaich trat eines Bürgers Tochter ins Kloster, denn am Sankt Georgitage (25. April) 1352 gibt Meister Liebhart aus „Sellaich“ ein Gut auf dem Drealemperg, das Eigen ist, für seine als Witwe angenommene Tochter Agnes 20).

Ursula, die Tochter Katreys, der Witwe Friedrichs des Muergets, wird ebenfalls ins Kloster aufgenommen, wie wir aus der Urkunde erfuhren, die am „Sörgen Haben“ (23. April) 1353 ein Gut in dem Gerent am Hesperg 21).

Erst vom Jahre 1366 liegt wieder eine Aufzeichnung über eine Neuaufnahme vor. Margarete von Lauvant übergibt am Pfingstag vor Maria Himmelfahrt (13. August) das Gut am Bach zu Oberkuenz, das ehemals seines Sohnes Seyfrid des Tschuofoj Eigentum war, als Ausstattung für dessen Tochter 22). „Toroth“, die Tochter Dietrichs von Sagrit, nimmt den Schleier 1412 und erhält als Mitgift 2 Güter in Matrei, eines auf Zedlach, das andere zu Sankt Niklas an der Gassen 23).

Nach der Professablegung jentete Katharina, Tochter des Egenrich und der Wähe von Julia dem Kloster unter Zustimmung ihrer Mutter, deren Wirtes Chunrad von Anras und Lamberts von Sankt Lamprechtsburg ihren halben Hof neben der Kirche in Seryt. Ihre Mutter fügte 50 Pfd. von ihrem Hof in Reidem bei 24).

Zu der Gütervermehrung durch Mitgift, „fastek Hairsatgut“ nach den Worten einer alten Priorin kamen noch einige urkundlich nachweisbare Schenkungen durch Bürger.

So verbrieft am Sonntag und Abend des Kreuzerfindungstages (2. Mai) 1311 Ulrich von Travers die Schenkung eines halben Hofes hinter der Kirche zu Dristach 25) und am 14. Juli 1326 (Montag nach Margret) überträgt Graf Albrecht von Goery-Tirol auf Bitte Alhais, Wirtin des Olte von Anras, das von ihr aufgesagte Gut zu Dörflein, das „nydris“, das zu „ihrer rechten Mörgegab

gehört, dem Gotscharos zu haben nieszzen und nutzen erwischleich“ 26).

Ernest von Dobrawitz ist in der Urkunde von die annuntiationis (25. März) 1286 angeführt. Er schenkt dem Predigerinnenkloster zu Luenz ein Hofstatt mit Aekern, die  $\frac{1}{2}$  M Alqater zinsen 27).

Um die Schenkungen richtig einschätzen zu können, ist es überdies notwendig, sich die wirtschaftlichen Zustände des Mittelalters vor Augen zu halten. Vermore und Schwächere hatten ihr Besitztum Reicheren und Stärkeren übergeben, um von ihnen Schutz zu erlangen. Die Nutznießung ihres früheren „freien Eigen“ war ihnen aber verblieben, insofern sie sich zu einer Gegenleistung verpflichteten. Diese bestand teilweise im Nachzins, der oben mehrfach erwähnt wurde. Daraus erklärt sich auch die Schenkung eines halben Hofes. Die Bäcker heißen Bauleute.

Einige Originale berichten von Uebergaben an solche: Die erste ist am Freitag nach Frauentag der Chundnuß (26. März) 1400 ausgefertigt. Frau Anne Habenstraitin Priorin und das Kapitel im Frauenkloster gewähren nach Rat ihres Kaplans B. Muediger dem Henslein von Lauffers, Bürger zu Lünz, das Baurecht eines Ackers an der Straße nach Leussach neben der Mühlwärt 28).

Im Jahre 1415 verleiht Priorin Anna van Maerenberg und das Frauenkloster das Baurecht ihres Gutes zu Dristach an Heinrich den Grewleich 29).

Am Drei Königabend (5. Jänner) 1432 verleiht Kathrey die Bruefassinn, Priorin, und das Frauenkloster zu Lünz das Baurecht zweier Güter zu Wesach und eines Angers in Czognmezen an Jakob Storer und dessen Erben mit dem Rechte freier Veräußerung 30).

Der Stadt- und Landrichter zu Luenz, Vangraz Preinperger 31) nimmt Rundschaft über das Baurecht eines Ackers, welches Priorin Margret Hebenstrentin dem Heinrich Sternperger über das am Kemweg liegende Grundstück vergeben hatte. (1479) 32).

Die Bauleute sind an ihre Hufe gebunden und wechseln mit dem Besther des Hofes auch ihre Grundherrschaft, wie aus folgenden Kaufbriefen und Schenkungsurkunden ersichtlich ist.

Eine davon ist in der Frauenkirche an der Brücke am 15. Dezember 1283 ausgestellt. Sie bestätigt, daß Ernest von Dobrawitz mit seinem Sohne Alban seinen Hof in Dristach sowie den Gebhard und dessen dort ansässige Kinder an das Schwesterkloster zu Luenz verkauft 33).

Knoprecht, der Sohn Heinrichs des Ritters von Inchingen, befaß durch seine Hausfrau einen Hof Warteck ob der Jakobskapelle zu Maessense. Diesen verkauft er unter Zustimmung seiner Wirtin und deren Bruders Alexander den Schwwestern zu U. Frauen in Luenz. Für diese leistet Friedrich von Egoede und Berchtold der Schiet Burgschaft. Dem Baumann verkaufte er aber als Freimann an das Hochstift Freising. Zwei Pergamente, ein deutsch und ein lateinisch geschriebenes mit dem Siegel des

Grafen Albrecht von Görz und des Kapitels von Triebingen bezogen den Verkauf. (1293. 29. September. Micheli.)

Am Erlag nach Pfingsten (31. Mai) 1300 wird im Hofe vor der Pforte des Schwesternklosters an der Iselbrücken mit den Brüdern Volker Heinrich und Berchtold von Rotenslagin ein Kauf besiegelt. Sie übertragen ihr Recht auf ihr Gut zu Lesach in der Wälle in Chirchaim, sowie auf dessen Bauern Hartmann und seine Kinder 34).

„Das Gut Podras in Chah, welches Michel baut“, scheint auch in das Eigentum der Schwestern übergegangen zu sein. Es ist aber nur ein Kaufbrief vorhanden, der einen Verkauf des Hofes durch Albrecht von Görz an Herrn Leutolt, den Kaplan der Schwestern von Lienz, mit der Befugnis, ihn dem Schwestern-Konvent oder einem andern Kloster zu übereignen, bestätigt. (24. Februar 1322) 35).

Das zu Rusdorf gelegene Gut des Nikel, Hainzeleins des Erben von Loblach Sohn, und dessen Wirtin Alhait, kommt am 8. April 1351 an das Frauenkloster. Auf dem Gut sitzt der „Leusacher“ 36).

Die Grundherrschaft tritt auch für die Rechte ihrer Bauleute ein.

Dem Klosterholden Amelreich wurde von der Berger und Anglarer = Gemeinschaft in Chals eine Troge 37) über die Wiese getrieben. Der Streit übernimmt das Frauenkloster, das durch Chustal, den Schreiber, vertreten wird und da die Beklagten auf endhaftem Tag nicht erschienen, entscheidet Nikolaus der Burggraf, jetzt Hauptmann zu Luenz, gerichtlich zugunsten Amelreichs (13. Sept. 1371) 38).

Einem anderen Streitfall berichtet die Urkunde vom 4. Mai 1304.

Die Hofstatt eines Kellers unter dem Schwesterngut im Dorf Lesach wird als in „rechter Gewere“ des Klosters befindlich erklärt.

Niklaus der Bichler und die sieben ältesten des Dorfes begründen dies durch die Angabe, daß Berchtold von Neumburch die Hofstatt lange ohne Zerung innehatte und sie „in solcher Gewere“ an das Kloster übergab, weshalb die Ansprüche Konwolds des Vikars von Lesach abgewiesen werden 39).

Auch der Konvent bebaut Ackerland, von dem Zehent zu entrichten war.

So einen Acker des Virgil von Graben, wie eine Supplika ohne Daten berichtet, in der sich die Priorin Margret an den Landesherren wegen des Zehents wendet, da das Kloster den Grund unmittelbar für Kostung und Speisung bebaut 40).

Die Grafen von Görz als Vögte der Kirche von Aglan (Aquileja), zu deren Lehen auch das Gebiet um Lienz gehörte, bestätigten Schenkungen und Käufe:

In octava pasche (14.—20. April) 1281 apud pontem (bei der Brücke) übergibt Graf Albert von Görz-Tirol den Frauen bei Sankt Maria von Lienz die von Burggraf Friederich und von Chum-

rad von Walkenstein wegen Verkaufs an die Nonnen angesagten 2 Huben zu Elopert und in Großdorf in Chalts. Der Kaufpreis betrug 40 Mork 41).

Erhard von Neumfels sagte am 3 Juni 1289 (Markt Lienz) dem Grafen Albert von Görz den halben Hof bei der Weitskirche in Serten auf, da er ihn an die Schwestern bei Sankt Maria verkauft hat, was Albert beurkundet. Der Kaufpreis betrug 21 Veroneiser 42).

Chuonrad von Walkenstein stiftet eine Gülte zu Winklern, was wieder Graf Albrecht bestätigt. 12. August 1302) 43).

Am 21. April 1315 überträgt Engelbrecht von Walkenstein in Albrechts Namen das Eigentum des von Jans, Bürger zu Luenz, angesagten Gutes zu Chlaur unter dem Walde 44).

Ein Gut zu Bletach fiel durch Hainzel den Tuemeltaler am Matthiastage (24. Febr.) 1361 dem Kloster zu. Tuemeltaler behielt seiner Wirtin Chuoni die lebenslängliche Nutznießung des Gutes vor. Käme sie in Nol, so sollte ihr das Kloster eine Mark Gülte oder 12 Mark Kapital reichen. An die Urkunde hingte der Richter Jakob der Chaepel das Siegel des Gerichtes der Stadt Lienz. Mit dieser Schenkung stiftete Tuemeltaler einen Jahrtag, der von 6 Priestern zu halten ist, von denen jeder 20 Pfennige erhalten soll. Außerdem sollen dabei 2 Mut Korn verteilt werden und zwar „ain Mut Waigen und ain mut Koken“ 45).

Das Gut, das nach Hofrecht eine Mark Aglater zinst, versetzt Halurich der Tuemeltaler mit seiner Wirtin am Erlag vor Martini (8. November) 1380 der Priorin Elspet und dem Konvente um 11 Mark und gelobt Rückzahlung binnen 3 Jahren. 1 Mark soll zu Del und Licht vor unserer Lieben-Frauen-Altar in der Kirche verwendet werden. Nach dem Tode Heinrichs des Tuemeltalers versetzt dessen Witwe, Bürgerin zu Luenz, der Priorin Elspet und dem Konvent jene Mark Herreagille von ihrem Kloster zu Fletach, welches nach ihrem Tode urkundlich an dieses Kloster kommt, gegen ein Darlehen von 5 Mark Aglater 46).

3 Jahre darauf, am 27. Mai, nimmt dieselbe ein weiteres Darlehen von 7 Mark von dem halben Hof in Bletach an der Moell, den sie nach ihrem Tode dem Kloster schuf; zahlt sie aber nach 3 weiteren Jahren nicht beide Anlehen zurück, so fällt der Hof sofort dem Kloster zu und der Konvent ist nicht mehr verpflichtet, den Jahrtag zu halten. „Ihr lieber Freund Bartelmus der Steudacher Bürger zu Luenz“ siegelte die Vertragsurkunde 47).

Nach der ersten Tuemeltaler Urkunde müssen dem Kloster damals Priester in ziemlich großer Anzahl zur Verfügung gestanden sein.

Seit der seinerzeit erfolgten Inkorporierung unseres Klosters in den Ordensverband, erfolgten mehrere Gunstbezeugungen von Dominikanerprälaten, wie mehrere Pergamente bestätigen.

Nikolaus Boccasini, nachmaliger Papst Benedikt IX., befreite als Bischof von Ostia und Belletri und apostolischer Legat unser Kloster von der Bei-

steuer zu einer Kontributions-Summe, wovon der Erzbischof von Salzburg befreit worden war 48).

Der Dominikanerprior von Friesach, Wulfing von Stubenberg, verschaffte dem Konvent als nachmaliger Bischof von Bamberg (gestorben 1318) ein Vidimus der Bulle „*Sacra nostra religio*“ Benedikts des IX. 49).

Frater Thomas, O. P. Bischof von Caesarea und Weihbischof von Brizen weihte am ersten Sonntag nach dem Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die zur linken Seite des Chores liegende Kapelle zu Ehren des heiligen Wolfgang u. die Kirche zu „Heimsuchung Marias“ u. verlieh viele Altsässe auf deren Besuch. Hier tritt zum erstenmal der Titel Maria Heimsuchung auf, den unsere Kirche heute noch führt, sowie, hier auch St. Wolfgang das erstemal genannt wird, an welchen jetzt noch die Bezeichnung Wolfgang-Kapelle (Grüßtl), für die nachmalige Begräbnisstätte der Klosterbeichtväter geblieben ist. Wahrscheinlich ist vor der damaligen Weihe ein Umbau oder doch eine gründliche Renovierung erfolgt (1421) 50).

Ein dritter Bischof aus dem Dominikanerorden fertigt am Sonntage infra oct. corp. Christi 1468 (19. Juni) in Lienz einen Indulgenzbrief aus. Man liest zwar nur Caspar episcopus harturenfis und keine Bezeichnung, die auf Zugehörigkeit zum Dominikanerorden schließen läßt, aber er nennt den Convent: „*monast. dilectarum fororum nostrorum*“. Ueberdies zeigt das noch unverletzte Siegel einen Bischof im Ordenshabit, in der Rechten ein Buch haltend 51).

Die geistliche Leitung besorgte für gewöhnlich wohl nur der Beichtvater und seit Sorinus. Doch werden im 13. Jahrhundert auch 3 Laienbrüder erwähnt; um die Mitte des 14. Jhd. finden wir Fr. Ulrich als Beichtvater und neben ihm Fr. Berchtold, den „alten Kaplan“. Im Jahre 1386 wird Fr. Heinrich, „Herr Hans von Chophstain“, wohl ein Westpriester, als Kaplan des Frauenklosters genannt. Um 1471 befand sich der Prior von Friesach, P. Hainrich Redelspeckh in Lienz. Fr. Wolfgang, um 1494, taucht als letzter Dominikaner auf. Von da bis ins 17. Jhd. war das Kloster zu ortu, mit die Brüder zu unterhalten, so erzählt die Tradition. Tatsächlich ist es im Jahre 1413 zum erstenmale abgebrannt. Der Brand der ganzen Stadt im Jahre 1444 und jener der Schweizergasse 1480 wird auch das Kloster oder doch einen Teil seiner Gebäude zerstört haben.

3 Urkunden scheinen diese Annahme zu rechtfertigen. Nikolaus Svarat, der Chorherr und Generalvikar der Kirche in spiritualibus ist, fordert alle Pfarrer zur Sammlung für das abgebrannte Kloster der Predigerinnen zu Lienz auf. (30. Jänner 1413) 52).

Fr. Salous Cassetta, Meister des Predigerordens, gestotet am 18. Jänner 1484 zu Rom dem Frauenkonvent zu Lienz für ihr haufällig gewordenes Kloster milde Gaben zu sammeln 53).

Bischof Leonhard von Salzburg fordert am 4. Sept. 1501 von Hohen Salzburg aus alle Diözesanen zu von milden Spenden das baufallene und verarmte Schwesterkloster zu Lienz auf 54).

## Anmerkungen :

- 1) Dr. Berg. Reiter (M.) und Wappensiegel (A.); 1, B. 5.
- 2) Dr. Berg. S. selbst (Damen Siegel) und ihr Herr (Reiter Siegel); 1, B. 49.
- 3) Dr. Berg. Reiter, Heinz und Wappens. Alberts; 1, B. 17.
- 4) Dr. Berg. Reiter; 1, B. 17.
- 5) Stift Blechl, Seite 48.
- 6) Stift Blechl, Seite 99.
- 7) Stift Blechl, Seite 4.
- 8) Stift Blechl, Seite 4.
- 9) Dr. Berg.; 1, B. 4.
- 10) Dr. Berg. Reiter Siegel; 1, B. 48.
- 11) *Ucell pam* = soviel Ackerboden, als mit einem Umpfluge in einem Tag bearbeitet werden konnte.
- 12) Dr. Berg. Reiter Siegel; 1, B. 28 und Dr. Berg. Reiter Siegel; 1, B. 16.
- 13) Dr. Berg.; 1, C. 41.
- 14) Dr. Berg.; S.; 1, C. 58.
- 15) Dr. Berg. S. des Konventes; 1, A. 49.
- 16) Dr. Berg. Reiter Siegel; 1, B. 4.
- 17) Dr. Berg. S. selbst; 1, B. 50.
- 18) Dr. Berg. 2 S.; 1, C. 10.
- 19) Dr. Berg. S. selbst; 1, B. 27.
- 20) Dr. Berg. S. selbst; 1, C. 21.
- 21) Dr. Berg. S. Burggraf Hans von Lienz; 1, C. 15.
- 22) Dr. Berg. S.; 1, C. 13.
- 23) Dr. Berg.; 1, B. 55.
- 24) 2 Kop. Pap. I. 16 inf; 2, 1.
- 25) Dr. Berg. S.; 1, C. 27.
- 26) Dr. Berg. S.; 2, 1.
- 27) Dr. Berg. S.; 1, C. 25.
- 28) Dr. Berg. 2 S.; 1, B. 29.
- 29) Dr. Berg. S. Konvent; 1, C. 62.
- 30) Dr. Berg. 2 S.; 1, C. 35.
- 31) Dr. Pap. S.; 1, C. 18.
- 32) Dr. Berg. S. selbst, Burggraf Frieberich und Verhändl. Nemtsch; 1, C. 18.
- 33) 2 Ur., eines deutsch, das andere lateinisch. S. Graf Albr. von Goers und Kapitel von Inchingen; 1, B. 15 und 52.
- 34) Dr. Berg. S. selbst (eines fehlt); 1, C. 41.
- 35) Dr. Berg. Reiter Siegel; 1, B. 13.
- 36) Dr. Berg. S. selbst; 1, C. 46.
- 37) Troste = Blechsteig.
- 38) Dr. Berg. S.; 1, C. 52.
- 39) Dr. Berg. Stadtsiegel; 1, C. 45.
- 40) Konzept Papier; 1, D.
- 41) Dr. Berg. 1 Reiter- und 2 Wappensiegel; 1, B. 84.
- 42) Dr. Berg. Reiter Siegel; 1, B. 14.
- 43) Dr. Berg. Reiter Siegel; 1, B. 46.
- 44) Dr. Berg. Reiter Siegel; 1, B. 6.
- 45) Dr. Berg. S. des Gerichtes der Stadt L., angehängt durch Richter Jacob den Chaepfel; 1, C. 29.
- 46) Dr. Berg. S. Hainr. Burggraf von Lienz; 1, C. 31.
- 47) Dr. Berg. S. Bartelmus der Staudacher, Bürger zu Lienz; 1, C. 30.
- 48) Stift — Blechl, pag. 184.
- 49) Stift — Blechl, pag. 130.
- 50) Dr. Berg.; 1, A. 10.
- 51) Dr. Berg. S.; 1, A. 13.
- 52) Dr. Berg. S.; 1, A. 13.
- 53) Dr. Berg. S.; 1, A. 16.
- 54) Dr. Berg. S.; 1, A. 43.

## Viehseuchen in alter Zeit.

Von Karl Maister, Unros.

Der Bauer, auf die mannigfaltigste Weise im Erfolg seiner Arbeiten bedroht, muß damit rechnen, daß der eine oder der andere Zweig seiner Tätigkeit - Viehzucht oder Getreidebau in den verschiedensten Abarten - Jahr für Jahr eine Einbuße erleide. Gerade dieser Zustand schafft ihm ja den herben Sinn, der ihn so wesentlich vom Glädler und Industriearbeiter unterscheidet. Viehseuchen, wie deren eine in Osttirol im Herbst 1926, wenn auch nur in mildester Form, herrschte, schaden dem Bauern umso bedeutender, je mehr seine Wirtschaft auf die Viehzucht eingestellt ist. Dies trifft bei den Bauern des Neltales in höherem Maße zu als bei denen des Lienzerbodens und des Oberlandes. In solchen Zeiten mag es vielleicht ein Trost sein, sich zu erinnern, daß schon Väter und Vorfahren vor Jahrhunderten unter solchem Mißgeschick gelitten, aber auch solche Schicksalschläge trotz aller Widrigkeiten überwunden haben und nicht von Haus und Hof gekommen sind. Auch entbehrt es nicht des Interesses, die Art und Weise kennen zu lernen, wie man sich einstens den Seuchen gegenüber verhielt. Wenn man daraus auch wohl nichts lernen kann, was von praktisch-medizinischer Bedeutung wäre, eines könnte man dennoch lernen: nicht zu vergessen, daß an Gottes Segen alles gelegen ist! Den Alten lag das Vertrauen auf Gottes Vorsehung umso näher, je mehr die tierärztliche Kunst noch im Argen war und je weniger man jene strengen Abperrungsvorschriften kannte und liebte, die wir heute als vernünftig und notwendig betrachten, wenn sie auch vielleicht den Tauernwanderer zwingen, zwischen Lienz und Mitterfill die Schuhe sechsmal oder noch öfter „lysolieren“ zu lassen.

(Aus Akten der Pfarrarchie in W. Matri und Birgen sollen nun Beiträge zur Geschichte der Viehseuchen geliefert werden.)

Am 18. Oktober 1723 berichtet die o. ö. Hofkammer in Innsbruck dem Pfleger in Birgen, daß in den Landgerichten Heimfels und Lienz „der Viehtiftl“ stark zu grassieren beginne, weshalb dem Pfleger Visitation allen Viehes in den Ställen und auf den Weiden anbefohlen wird; gleichzeitig wird ihm eine Instruktion übersendet, „was bei der Viehvisitation zu obseruieren“. Ihr Inhalt ist in Kürze der: 1. Alle Häuser und Ställe sollen erstlich durch den Rottmann, einen Geschworenen und einen „Vieh-Verständigen“ visitiert werden; der Rottmann hat später mindestens einmal in der Woche in allen Höfen seiner Rotte Nachschau zu halten; 2. Das bei der Besichtigung vorgefundene „ungefand, distlige oder verdecktliche“ Vieh ist vom gesunden zu sondern, darf nur durch „besondere Fieterer und Fieterinen, welche per ordinari mit dem gesunden Vieh nit wmbzugehen haben verpflög“ und nicht auf die Weide oder zur Tränke getrieben, noch viel weniger auf einem Markt oder sonst verkauft,

sondern muß „in einer sonderbaren Bestattung“ gehalten werden; 3. Die Besichtigter haben den Bericht über die wöchentliche Zu- oder Abnahme der Seuche der Obrigkeit schriftlich mitzuteilen; 4. Den Untertanen wird der Gehorsam gegen die obrigkeitlichen Anordnungen „bei groß empfindlicher Geld- auch allensahls Reichen- und Leibs Straff“ anbefohlen. Ueber den Verlauf dieser Seuchen schweigen die Akten.

Eine viel schlimmere, katastrophale Seuchenperiode begann mit dem Jahre 1732. Am 24. März d. J. schreibt die Innsbrucker Regierung: „Nachdem Wir aus Schwaben die verläßliche Nachricht erhalten, wasmassen allorten eine ledige Vieh-Preste entstanden, welche dermassen gäh und heftig eingerissen, daß schon vil tausend Stück in kurzer Zeit hieran gefallen, und nun in schneller Eyl wie der Wind ein Orth nach dem andern angegriffe, auch an diß Land Tyrol schon ganz nahe gekommen seye . . .“. Deshalb versendet sie ein zu Innsbrugg bey Michael Antoni Wagner 1732“ gedrucktes Rezept und verfügt pro procautione: - zur Vorsicht - daß in jeder Gemeinde zwei verständige Männer bestimmt würden, „welche täglich zweymalen in denen s. v. Ställen das Vieh kritzig beschauen, und allensahls einer verspührenden Infektion das gesunde von dem Kranken separiren, von der Milch desinfiziren keinen Butter noch Schmalz machen, das gefollene zumahlen lieff eingraben lassen solten“; am 29. März wird obigem Befehl noch hinzugefügt, „daß von einer infizierten Kuh kein Milch weder unter die Leuth, noch Vieh hinausgelassen, sondern solch gänztlichen vergraben; sodann auch das einiges Stück während der Such-Krankheit nicht geschlagen und hernoch das Vieh frischer oder auch gefelchter zu einer Speiß bey hoher unvermeidlicher Straffs-Ansetzung hergegeben, sondern gleichwolhen dem Ausgang der Krankheit zugewartet, und aufse Fahl, daß solches Vieh daraufginge, desser Haut, damit sie nicht etwa von Abdecker-Leuthen abgezogen und verkauffet werden könne, wohl zerschneiden und tieff mit Haut und Haar eingegraben werden solle“. Pfleger Michael Hibler in Birgen entsprach dem Befehle sofort, indem er für jede Rotte von Mitteldorf bis Hinterbichl je 2 bis 4 Viehbeschauer bestimmte. Das von der Regierung überfandte „Bewehrte Rezept wider die ledige eintreffende Viehseuche, wie solche theils zu curiren, theils das Vieh zu praeserviren“ lautet folgendermaßen: „Erstlichen soll man von einigen hiez zu besonders bestellten Männern dem Vieh alle Tag zweymal das Maul eröffnen, die Zunge genau besichtigen lassen. Findet man auf oder uater der Zungen einige Blattern oder Schrunden, sollen solche mit einem hiez zu bereiteten seibernen Spühlein gleich eröffnet werden, die Malery alsdann solle durch das glatte Theil des silbernen Instru-



ments ausgezogen und ausgestrichen werden. Die Zung solle mit folgenden Wein-Essig ausgewaschen werden: zu einer Maß Wein-Essig nimbt man Knoblauch 6 Loth \*) zerstoßen. Pfeffer grob zerstoßen 4 Loth; Salz 8 Loth; blauen Vitriol ein Viertel Pfund; Galien Stein ein Viertel Pfund; solches in einem Geschirr im Weinessig stehen lassen; nachgehends aber sollen die Schründen u. Wunden der Zungen mit einem ungebleichten Tuche, in dem Essig gedunckt sauber ausgewaschen werden. Nach solchem aber zwey gute Messerspitzen blauen Vitriol zerstoßen, in die Wunden eingestreuet, letztlich aber mit einem Löffel-voll Honig zerstoßen und mit Salbey gemischt bestrichen werden. Sollte aber das Uebel schon überhand genommen haben, soll man dem Viech folgendes Trauck eingeben: Erstlich Teriack drei Quintl, gestoffene Nügelein 1 Quintl, Zimmet 1 Quintl, Pfeffer grob gestoffen 2 Quintl, Birber 2 Quintl, Wachholder oder Kränenwet 2 Quintl, ein zerstoßene Muscatnuß; dies alles, grob zerstoßen, thut man in ein Maß guten Wein-Essig in ein sauberes Geschir, wohl zugedeckt, lasset solches 5 oder 6 Stund stehen, nachgehends dem Viech eingeschitt, wohl umgerühlet, worauf das Viech 6 Stund vor und 2 Stund nach fasten solle.

Zur Verhütung aber der leydigen Sucht.

Solle man in allen Ställen mit Wachholder, das ist Kränenwet Holz oder Beer oder mit Wachholder oder Kränenwet und anderen Reys in oder an denen Dörffern Morgens einen starken Rauch, worunter auch gewisse Sachen zu nehmen seynd, machen, item Enzian-Pulver und Wachholder oder Kränenwet-Mehl mit Salt vermischet dem Viech unter das Fueller gegeben werden. In welchen Orth aber wärklichen die Sucht verspühret werden sollte, soll man zu Verhütung derselben dem Viech alle Tag 2 mal das Maul und Zungen auswachen; als nimbt man 2 Loth Pfeffer, 4 Loth Salt, 3 Loth Knoblauch, diese drey Stück zerstoßen, und gisset ein Maß Wein-Essig daran, laßt es 4 Stund stehen, womit nachgehends mit einem ungebleichten Tuche die Zungen kann ausgewaschen und ausgeriben werden.

Das Instrument wird also gemacht: man nimbt ein französisches Sechserl von denen breiten, dünnen, und wird auf der einen Seiten scharfschneidig, auf der anderen wie ein Segen (Säge) mit Zähnen gemacht, womit man hernach die Blätter oder Wachsen aufschneiden oder aufreißen thut. Das Eisenstänglein (— welches normal auf die Grundfläche in deren Mittelpunkt befestigt wird), soll anderthalb bis zwey Schuh lang sein (Abbildung dieses „Spährleins“ ist beige drückt).

B. 3. Ander Orthes wird neben obigen sowohl dem gesunden, als kranken Viech die Lung-Adern geöffnet, sodann ein Theil gestoffener Kreiden, mit 2 Theil Gersten-Mehl vermischl, und davon Pöcken einer Welschen Baum-Nuß groß gemacht, folglich dem Viech Morgens Fröhlich nüchtern durch 9 Täg

(\* 1 Pfb.—92 Loth zu je 4 (?) Quentchen; 1 Junsbrucker Pfb.—561 g.

ingegeben, welches demselben die aufgeloffene Gall dämpfet ausführet und also das gesunde Viech von der Ansteckung bewahret, das krancke aber widerumb gesund machet“.

Zu achten set auf diese Erkrankung auch bei Pferden, Schweinen und Schafen.

Etwas einfacher als das zitierte Junsbrucker Rezept war jenes, welches die Salzburger Regierung dem Pfleger in W.-Matrei mittelste:

Mittl für den verderblichen Biddissl, so nit allein die rinder, sondern auch die roß angreift. Vor allen Dingen ist auch guet, wann das Viech durch die Priester und Geistlichen g-segnet wirdt. Wann die Roß oder Rinder den Knapff und sonderlich die Ohren hängen und Faimb (Schaum) auswerffen, ist alsdann ain Zeichen, daß sie dieses Uebel habz angettesen, welches man an der Zungen sieht, die dann aintweder darauf oder darunter oder an der seiten graue Platern aufwürfft; die solle man mit einem Silber herauschaben — Ueils (einige) brauchen ein (Silber) gelt, wer aber ain silbern Löffl hat, ist leichter gethan — sodann muetz man die Zungen mit Essig abwäschen und mit einer ungeplackhten Leinwath abtriknen. Die Ketty, so solches verrichten, sollen nit niedrter hinzugehen, sondern aintweder ain Knoblauch, Medridat oder Prantwein einnehmen, sich auch hieten, daß sie von auswerffenden Faimb nit bespriget werden; das Tuch mit welchem die Zungen ausgewaschen wirdet, ist selbigs auf der Weiten zu verbrennen“.

Der Mahnung betreffs Segnung des Vieches kam Pfarrer Dratner von W.-Matrei pünktlich nach; wie aus einem undatierten, aber aus dieser Zeit stammenden Schriftstück zu ersehen ist, wurde eine „Anstalt wegen Benedicirung des Viechs“ kundgemacht; sie besagt, „daß H. Pfarrer mit dem Hochwürdigem Guet des allerhöchigsten Sacramentes am negstkönstigen Monttag in die Alben Innercheleh (Gschlöß) khommen wirdt, also können diejenigen, so ihr Groß- und klein Viech wider den Viechfall und Untergang zu bewahren und segnen zu lassen begehren“, ihr Viech an bestimmten Orten zusammenzutreiben; das Viech der andern im Tauertal gelegenen Almen würde H. Pfarrer im Heraus- oder Hineintreiben segnen. Diese Seuche konnte lange nicht ausgerottet werden; noch am 29. November 1736 ordnet das Salzburger Konsistorium Andachtsübungen (Stundgebete an den Sonn- und Feiertagen, täglichen Rosenkranz) an „zur Abwendung der so lang andauernten leydigen Viech Seuchen“, insbesondere werden aber die Salzburger angewiesen, in den Predigten die Gläubigen „zu Abkehrung von denen den gerechten Zorn Gottes nach sich ziehenden Sünden und Lasten“ auf das Nachdrücklichste zu ermahnen.

Im Pustertal war die Seuche zu Brunek in der Palmwoche 1732 ausgebrochen; sie äußerte sich beim Rind- und Pferdevieh dadurch, daß „auf den Zungen große Schründen und blaue Blattern aufgefahen sein“; 1731 wurde gelegentlich des Durchtriebs von Herden verseuchter ungarischer Ochsen für die in

Oberitalien stehende österr. Armee die Seuche erneuert (Östt. H.-Bl. 1925 p. 125).

Welchen Fortschritt die Seuchenbekämpfung innerhalb 80 Jahren machte, ersieht man aus einem Erlass des Landrichters Mayer in Lienz vom 4. Februar 1819 im Anschluß an eine Kundmachung der Verwaltungskommission des kgl. bayr. Kommissariates für den Eisach-Kreis; in den benachbarten, namentlich den österr. Staaten herrschten unter dem Rindvieh damals die „böse Dürr“, unter den Pferden „Roh und Wurm“, bei den Schafen die Blattern und bei den Schweinen brandige Halsentzündung. Um ein Uebergreifen der Krankheiten

auf unser Gebiet zu verhüten, wurden die Grenzen vollkommen gesperrt, die Einführung des Viehes, auch wenn es mit Gesundheitspässen versehen war, verboten; sämtliche Viehmärkte an den Grenzorten wurden eingestellt; bei allfälligem Auftreten von Krankheiten werden Eigentümer, Gemeindevorsteher, ja selbst Seelsorger zur Anzeige verpflichtet, und „gegen den ganzen Ort ist die genaueste Sperre zu verordnen“; außerdem wurden größte Reinlichkeit der Ställe, Räucherung derselben mit Wacholder oder Essig, Säuberung des Viehes, Sorge für gesunde Nahrung und gutes Trinkwasser u. a. als wirksamste Vorbeugungsmittel empfohlen.

## Das schwarze Pferd.

Eine Sage von Mathias Gsteber, Kals.

Die Fortsetzung des Kalfertales bildet das Dorfertal, oder die Dorferalpe, welche auf dem Kalfertauern an Salzburg grenzt.

Vor vielen vielen Jahren, als die Dorferalpe zuerst bewirtschaftet wurde, haute sich ein Bauer ganz rückwärts zu Böham eine Seenhütte und stellte eine Seimerin an. Nach drei Wochen trug Anna, die Schwester des Bauern, Salz für das Vieh in die Alpe, fand aber zu ihrem großen Staunen die Seenhütte leer und die Türe weit offen. Das Vieh weidete gemächlich um die Hütte herum. Trübsal, die Seimerin, war nirgends zu finden, soviel auch Anna ihren Namen rief, nichts als das hohle Echo, welches der Rufenden von den hohen Felswänden zurückhalte und das Geklingel der Ruhglocke und das einlöuige Brausen des Baches war vernehmbar.

Anna ging zu den Kühen und bemerkte, daß diese schon mindestens einen Tag nicht mehr gemolken waren. Doch bot die Umgebung außer dieser drückenden Stille nichts Merkwürdiges.

Da half nichts, als einmal die Arbeit in der Alpe verrichten und heim gehen, das Verschwinden der Seimerin zu melden.

Der Bauer stellte einen jungen Burschen an, welcher arbeitssuchend nachher irtete und schickte ihn in die Alpe zum Vieh. Nach drei Wochen war auch dieser verschwunden und nirgends mehr zu finden. Die seltsamsten Gerüchte gingen im Tale herum, welcher Spuck in der Alpe hause u. niemand war mehr zu bekommen, das Vieh in der Alpe zu pflegen.

Am Feste Maria Himmelfahrt übernachtete beim Bauer ein älterer Mann. Diesem erzählte der Bauer das merkwürdige Verschwinden seiner beiden Alpepersonen. Nicht, so hieß der Gast, sagte: „Noch hab ich mich nie gefürchtet und bin neugierig, was in der Alm vorgeht. Ich geh dir in die Alpe und verlange nur Kleidung und Verpflegung“. Der Bauer war erfreut über das günstige Angebot und schlug ein.

Die ersten 20 Tage vergingen in der Alpe ohne Störung. Doch in der nächsten Nacht gab es in der Hütte ein Gepolter, daß sie in allen Fugen krachte und schätzte, dann sprang die Türe auf und ein Pferd, schwarz wie die Nacht, sprang herein und herzensgerade auf das Bett los, in welchem Misch lag. Es blieb einige Sekunden vor dem Bette stehen, lief dann im Kreise ums Bett herum; immer enger und enger wurden die Kreise. Nur sprang das Pferd einigemal über das Bett hin und her. Da wußte sich Misch unter der Decke nicht mehr sicher. Er warf dem Pferde die Decken über den Kopf, sprang aus dem Bette und im bloßen Hemde zur Türe hinaus, über den Weg hinunter, welcher gerade dem Bach zuführte und in seiner unmittelbaren Nähe eine scharfe Biegung um Felsblöcke herum machte. Mit knapper Not passierte Misch im Laufe die Biegung. Umblickend gewahrte er, wie das wild daherstürmende Pferd über den Weg hinaus in den schäumenden und tosenden Dorfertalbach schnellte und, sich überschlagend, in dessen Wellen verschwand.



## Erhaltung technischer Kulturdenkmäler.

Vor etwa 3 Jahren hat in Deutschland eine Aktion eingeleitet, welche darauf abzielt, die technischen Kulturdenkmäler nach Tüchtigkeit zu erhalten und in ähnlicher Weise zu schützen, wie dies bezüglich der Kunstdenkmäler geschieht. Diese Aktion hat bereits schöne Erfolge aufzuweisen, über welche im Jahrbuche des Vereines deutscher Ingenieure 1927 und 1928 berichtet wurde.

Der Präsident des Verbandes der österreichischen Ingenieur- und Architektenvereinigungen, Hofrat Ing. Holey hat nun die Anregung gegeben, diese Aktion auch auf Oesterreich auszudehnen und die hier noch vorhandenen Zeugen der technischen Leistungen vergangener Zeiten nach Möglichkeit zu erhalten und zu schützen. Hierbei ist in erster Linie daran gedacht, diese Denkmäler an Ort und Stelle zu bewahren, nur in Ausnahmefällen käme ihre Uebertragung in ein Museum des Landes in Frage.

Es handelt sich nun zunächst darum, festzustellen, was an derartigen technischen Kulturdenkmälern in unserem Lande noch vorhanden und erhaltungswürdig ist. In Betracht kämen zum Beispiel: Reste römischer oder mittelalterlicher Straßenbauten, interessante alte Brücken jeder Bauart, alte Befestigungsanlagen, alte Bergwerksanlagen, Hütten-, Schmelz- und Hammerwerke, Lohbrenn-, Zement- und Kalköfen, historisch interessante Brunnen und Schöpfwerke, alte Triftbauten, Wasser- und Triebwerke, Aufzüge, Trepträder, Gabelwerke, alte Schmieden, Säge- und Mahlmühlen, interessante Maschinen, alte Webmühle und sonstige Zeugen hand-

werklicher Technik, dann Gedenkstätten und Erinnerungstafeln, welche das Gedächtnis an interessante Vorgänge und Ereignisse auf technischem Gebiete festhalten usw.

Die Unterzeichneten rufen hiermit alle, welche Interesse für unsere Heimat und für die Erhaltung der ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit haben, zur Mitarbeit bei diesen Feststellungen auf, und erbitten zweckdienliche Nachrichten an den Verein der Ingenieure von Tirol und Vorarlberg, Innsbruck, Tempelstraße 6/III. Geschichtliche Daten über die betreffenden Objekte, sowie Darstellungen derselben sind erwünscht.

Innsbruck, am 28. März 1928.

Für das Landesdenkmalamt:

Dr. Garber e. h.                      Baurat Ing. Menardi e. h.

Für das Tir. Volkskunstmuseum:

Dr. Ringler e. h.

Für das Museum Ferdinandeum:

E. Inama e. h. Vorstand.

Für den Verein für Heimatschutz in Tirol:

Trapp e. h.

Für den Verein der Ingenieure in Tirol und Vorarlberg:

Ing. Strele e. h.

**Berichtigung:** Im Beitrage von Peter Hanser, Hirtenbräuche in Kals, erschienen in Heft 2/4 (März-April) 1929, ist ein arg sinnstörender Fehler stehen geblieben. Für *G e i t* wurde wiederholt fälschlicherweise „Geist“ gesetzt

## Bücherschau



Unio. = Professor Ferdinand Ragler „Recht und Verfassung der Stadt Rattenberg im Mittelalter.“ 1. Bd. der „Schriftenreihe zur bairischen Landesgeschichte“ (München 1929). Diese Arbeit Prof. Röggers, dem gegenwärtig so vielfach gefeierten Präsidenten der Wiener Akademie der Wissenschaften Hofr. Prof. Oswald Redlich zu seinem 70. Geburtstage zugeeignet, reißt sich würdig an die vorangehenden über „Die älteren Stadtrechtsquellen von Riggibühl“ (Zeitschr. des Ferdinandeums S. 52) und „Beiträge zur Stadtrechtsgeschichte Ruffsteins“ (in Doppsch's „Forschungen zur inneren Geschichte Oesterreichs“ S. 9.) Im 1. Abschnitt wird die Entwicklung des Marktes und der Stadt im allgemeinen behandelt; dann folgt die Verfassung von Rattenberg. Die landesfürstlichen Handfesten als Grundlage des Rattenberger Stadtrechtes und die Privilegien auf dem Gebiete des persönlichen Rechtes und des Gerichtswesens machen den 3. Abschnitt aus. Daran schließt sich die Besprechung der Privilegien auf wirtschaftlichem Gebiete. Ein reicher Urkunden-Anhang beschließt das Buch. Eine besondere Anerkennung bei dieser so gründlichen Arbeit verdient die ungemein fleißige Verarbeitung alles erreichbaren Quellenmaterials, die ja besonders dadurch erschwert ist, daß Rattenberg abwechselnd zu Bayern und wieder zu Tirol gehörte und alle

älteren Stücke erst 1507 nach Innsbruck überschlachtet wurden, wobei wohl manche verloren gegangen sein müßten.                      Karl. Schadelbauer.

### Burgenland.

Vierteljahreshefte für Landeskunde, Heimatschutz und Denkmalpflege. Nachrichten des Landesarchives, der Landesbibliothek, des Landesmuseums und der Landesvolksbildungsstelle von Burgenland. Verleger: Burgenländisches Landesmuseum in Eisenstadt. Aus dem Inhalt der neuen Folge: Das Burgenland in der deutschen Dichtung, Hans Graf, Hydrographie und Klima des Burgenlandes, Elmer von Schwarz, Die Sternsingerbuben und ihr Lied im Pinkatal, Franz Strobl, Schutz der Neusiedlersee-Tierwelt, Oesterreichische Bundestagung für Heimatschutz, Das Eisenklädter Rathaus.

### Tiroler Heimatblätter.

Monatshefte für Geschichte, Natur- und Volkskunde. Herausgegeben vom Verein für Heimatschutz in Tirol. Begründet von Rudolf Simmel, Mühslau und Eduard Eppol, Ruffstein. 7. Jahrgang. Druck: Wagner, Innsbruck. — Die Tiroler Heimatblätter sind für jeden, der mit der Vergangenheit von Volk und Heimat vertraut werden will, unentbehrlich geworden.